Paed. Pr.
1286.

Possen
und
Schwänke
Schnurren und Schnaken

von

Gottschalk.

Paed. Pr.
~~1580a~~
1286

Gottschalk

<36625244740012 S

<36625244740012

Bayer. Staatsbibliothek

R

Nun warte, bis ich wieder komme mit der Scheere.

Possen

und

Schwänke

Schnurren und Schnaken.

Zur unschuldigen Erholung

für fleißige Kinder

gesammelt

von

Ernst Gottschalk

Pfarrherr von Sammelingen.

Neue verbesserte Auflage.

Mit Kupfern.

Nürnberg,

bei Friedrich Campe.

R

(1836)

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Ernst Gottschalk,

Pfarrherr von Sammelingen.

Unter diesem Namen, welcher Sorgfalt für Glauben und Sittlichkeit, mit Lust und Laune vereinbart, andeutet, beginnet hier ein Geistlicher, früher durch Welt und Wissenschaft gebildet, hernachmals in ländlicher Zurückgezogenheit auf seinen häuslichen Kreis lieblich beschränkt, aus seinen aufgestapelten Speichern mitzutheilen, was nach seinem Bedünken der größeren Kinderwelt frommen mag.

Und so ist es denn gleich auch mit der gegenwärtigen Sammlung ganz gut, und mit all dem Spaß ernst genug gemeint; nur wünschte ich in allem Ernste, daß auch alle Welt (große und kleine Leutlein) Spaß verstehen möchte.

Wüßt ich freilich vorher, von welchen Jüngelchen, welcher Spaß eben, mißverstanden werden wird; so wollt ich mir recht gern den Spaß machen und sämmtlichen Jüngelchen den Nutzen schaffen, selbige Späße sämmtlich so deutlich zu erklären und so haarklein aufzulösen, als wie ich jetzt mit dem Schneiderspaß (Stück 6.) thuen werde.

Meine Vorrede dürfte freilich dadurch dreimal so lang (wenigstens dreimal so breit) werden, als das Büchlein; das thäte aber nichts.

Mit dem Schneiderspaß also hab ich nachfolgenden Spaß erlebt.

Mein Vetterchen Eliefer hatte sich in der Hundstagsfreiheit von seinem ewigen Latein einmal so viel abgemüssiget, sein armseliges Buttermilch-Gesicht endlich zu uns heraus zu tragen und hörte mit an, wie ich meinen lieben kleinen Buben selbige «Schneider-Abentheure» vorleierte. Die Buben ergötzten sich dermaßen, daß sie sich nicht zurückhalten ließen, in das erbauliche «O Je»! mit einzufallen; während das zehn-

jährige Elieserchen so ernsthaft d'rein schaute, als wäre es ein altes Männlein, das keinen Zahn mehr im Mund hat.

Wir ließen uns aber das nicht anfechten, bis endlich Meister Elieser seinen Mund aufthät und anhub zu sprechen: «Aber lieber Herr Oheim! man hat mich gelehrt, keinen Stand zu verachten noch zu verspotten.»

«Unsere lieben Jüngelchen müssen singen, wenn sie kein Herz im Leibe haben, beim Mäusejagen.» Das war meine Antwort, die er aber mit allem seinen Bißchen Latein doch nicht verstand; aber meine Leser werden sie verstehen, wenn ich ihnen erst folgenden Umstand mitgetheilt habe: Elieser, bei seiner weichlichen und zerstreuten Stadt-Erziehung, war solch ein erbärmlicher Hasenschreck, daß er in unserem Pfarrhäuslein (welches die Sicherheit selbst ist) nicht in einer oberen Kammer allein schlafen wollte.

Aber, wie gesagt, Elieserchen mochte meine Antwort nicht fassen noch begreifen. Deshalb machte ich mich deutlicher, wie folgt.

Man muß Herz im Leibe haben, Vetterchen! Kleine Leute brauchen Herz, wenn sie allein schlafen sollen; große Leute brauchen Herz, wenn der Feind in's Land kommt. Man muß ihnen also Herz machen; dazu ist das Erziehen von Gott gesetzt. Wie macht man aber den Leuten Herz? Predigen ist recht gut; (ist ja mein Amt, mein liebes Amt!) aber predigen that nicht immerfort gut; da ist das leidige Gähnen! das verzweifelte Einschlafen! D'rum hat man zur Abwechslung noch eine andere Kunst der Rede erfunden, die Dichtkunst! Die predigt auch gewissermaßen, und zwar in mancherlei Weisen, bei denen es sich nicht so leicht gähnen und nicht so gut schlafen läßt; sie verschmähet auch lächerliche Weise nicht. Die macht großen und kleinen Leuten anschaulich, was begriffen, und zwar nicht blos nachlaleiet, sondern in's Herz und Gemüth aufgenommen werden muß. Da heißt es denn manchmal: Man schlägt nach dem Sack, und trifft den Esel, herziges Büblein! Zum Beispiel den Jüngelchen, die nicht das Herz haben, allein zu schlafen, und

von denen wir deswegen fürchten müssen, daß sie sich auch einmal nicht gehörig wehren werden, wenn aus den kleinen Memmen große Oelgötzen werden geworden seyn, und dann etwa unser Herr Gott wiederum für gut findet, uns böse Feinde über den Hals zu schicken, die uns so lange drangsalen müssen, bis wir uns endlich doch ein Herz fassen und sie hinauswerfen; .... sieh, trautes Vetterchen! solchen armseligen Jüngelchen zeiget die holde Dichtkunst an dem Beispiel dreier furchtsamer Schneider, welche sich von den (Fühl-) Hörnern einer Schnecke ins Bockshorn jagen liessen, wie verächtlich alle Hasenherzigkeit ist; es mag nun jetzt die Aufgabe seyn, allein zu schlafen; oder künftig einmal, für's Vaterland gegen den bösen Feind zu stehen und (wenn's Gottes Wille ist) zu fallen.

Daß aber die armen Schneiderlein dazu herhalten müssen, daran bin ich unschuldig und die unschuldige Dichtkunst auch. Sie sind selbst d'ran Schuld; oder nicht einmal sie, sondern ihr Schicksal. Ihre zusammengekrüpfte Lebensart nämlich läßt sie ohn-

möglich so wacker gedeihen, als wie unsere rußsichten und riesigten Schmiede; oft nöthigt auch geradezu ein Leibesgebrechen die Schneider-Handthierung zu ergreifen. Da drüben siehst Du unsern nächsten und liebsten (vielleicht auch getreuesten) Nachbar, unsern knappichten Schneider, Meister Christopf Hupfauf; sein Vater ist Bauer gewesen, und er hat mir oft genug vorgeseufzt, wie weh es ihm thut, sein Gütchen in fremden Händen zu sehen. Wäre sein schiefes Bein nicht, er führte mit Freuden die Mistgabel, anstatt der Nadel; und wäre alsdann zuverlässig ein ganz anderer Mann noch, als wie der gute Narr jetzt ist, weil er nicht anderst seyn kann. Du aber hast gerade Beine; Gott schenke Dir ein gerades Herz dazu, Vetter Elieser. Gott befohlen!

Inhalt.

1. Die Eisglocke 1
2. Der finnige Graf 4
3. Die halbe Schlachterei 5
4. Der falsche Beinbruch 6
5. Zwei Mährlein vom Rübezahl 10
6. Schneider-Abentheure 16
7. Esels-Urtheil 18
8. Sitzfleisch 20
9. Fastnachtspredigt 20
10. Schmieriger Käs und ranzichte Butter 21
11. Der Schlossergesell 23
12. Ritter Melchior van der Bettelhecken 24
13. Stolz und Dummheit beisammen wie sichs gehört 26
14. Adelstolz 27
15. Bauernstolz 27

16. Der Haarkräusler und der Bartscheerer 28
17. Der überglückliche Vater 28
18. Die kluge Dirne 31
19. Kapuzinerpredigt 36
20. Einfalt 36
21. Unzeitige Vorsicht 37
22. Das Verdeck auf dem festen Lande 37
23. Die Glückszahl 38
24. Das Unglück 39
25. Der Weg des Lüderlichen 40
26. Der Kaiser und der Abt 43
27. Das war erlogen 50
28. Die Todesangst 51
29. Der kluge Held 52
30. Die gewonnene Wette 53
31. Kein großer Unterschied 54
32. Der pfiffige Handwerksbursche 54
33. Gelehrte Unwissenheit 55
34. Der Ausleger seiner eigenen Worte 55
35. Noch Eins von dem, welchen jeder teutsche Knabe zu hassen lernen muß 56
36. Nunmehr wissen wir's besser 57

37. Ueberboten 57
38. Uebel einzunehmen 58
39. Spaß oder Ernst 59
40. Derselbe Held 59
41. Erzspitzbüberei 60
42. Die A. B. C-Schützen 60
43. Hansens Trine 61
44. Es giebt überall was zu lachen 62
45. Von dem bösen Flachsspinnen 63
46. Lagerbier 64
47. Die Schraube ohne Ende 65
48. Ein grausamer Unterschied 66
49. Allzugütig 67
50. Schlaraffengeschichte 67
51. Das ist eine Noth 68
52. Welsch, welsch, kauderwelsch 69
53. Kunz und Klaus 69
54. Die kluge Wirthin 70
55. Der edle Wettstreit 70
56. Allerwelts-Grabschrift 71
57. Häusliche Zucht 71
58. Liebreiche Zurechtweisung 73

59. Das schwere Pfand 70
60. Der gute Wirth 74
61. Stoßgebetlein 74
62. Der jüngste Tag 74
63. Räthsel-Mährchen 78
64. Das Marterholz, oder: Der hat seinen Kopf aus der Schlinge gezogen 79
65. Der Schraubstock 81
66. Potz Räthsel und kein Ende 86
67. Räthselsammlung 88
68. Schlüssel 94

1.

Die Eisglocke.

In dem harten Winter des — allen deutschen Knaben unvergeßlichen — Jahres Dreißig, da lief einmal der kleine Willibald spornstreichs mitten über den Markt weg, und wollte sich nicht aufhalten lassen von seinem viel größeren, aber auch viel tappigeren Vetter Ottomar, der ihn fragte: «Wohin so geschwind?»

«Vor das Judenthor.» Kürzer wußte Willibald nicht zu antworten.

«Was giebt es denn da guts Neues?» fragte Ottomar noch weiter, und vertrat dem Ungeduldigen den Weg.

«Ei! so geh mit, so wirst Du's sehen;» sagte Willibald, weil er doch einmal nicht von dem Frager los kommen konnte. «Es wird eine Glocke von Eis gegossen. Die Stadtwächter haben schon alle Gassen aufgehauen, und ein Fuder Eis über das andere dazu hinausgefahren.»

Das möchte er wohl auch sehen, meinte der dickbäuchichte Ottomar: «Wenn's nur aber nicht zu

lange dauert! Denn ich soll meiner Mutter den Korb voll Krapfen holen: sie kriegt den Nachmittag Kaffeegäste; und da hat sie mir gesagt, ich sollte fein nicht zu lange aus bleiben.»

«J! das wird auch lange dauern! Weißt Du nicht, wie geschwind es mit unserem Bißchen Bleigießen geht?» antwortete Willibald.

Nun faßten sich beide Knaben an den Händen, und bewegten ihre Füße so schnell, daß man nicht unterscheiden konnte, ob sie zwei oder zehn Beine hätten.

«Also eine Glocke wird aus Eis gegossen?» schnaufte Ottomar wieder. «Was wollen sie denn damit machen?»

«Nach Island schicken;» antwortete der flinke Willibald: «Und Hans hat den Wagen gesehen, auf welchem die Heiligenmeister von Island hergefahren sind, sie abzuholen.»

«Das ist prächtig, Vetter!» rief Ottomar. «Da kriegen wir also auch ein Paar Isländer zu sehen.»

«Darauf freu Dich nur nicht zu sehr,» antwortete Willibald: «Hans spricht, sie kröchen nicht hinterm Ofen vor in ihren schwarzen Bären: es fröre sie so sehr bei uns hier zu Lande, daß sie in Einem fort pupperten.»

Während dieser kurzgefaßten Unterhaltung hauchten die zwei Knaben fleißig zwischen die krummen Finger hinein, als wenn die Kälte fortfliegen sollte, Aber die war kein Buttervogel, der sich so wegbla=

sen läßt. Sie blieb nicht blos ruhig sitzen, sondern verkroch sich hinter ihre blauen Nägel, wo sie die armen Kinder dermaßen quälte, daß sie sich bekreuzten und wacker ihre eigenen Schultern zerbläueten.

Wie sie sich so abkeichten, begegnet ihnen der falsche Daniel, der Niemanden gern ungeneckt vorüberziehen ließ. Der rief den beiden Vetterchen nach: «Macht, daß Ihr hinkommt! sonst versäumt Ihr's.» Die leichtgläubigen Bürschchen meinten nicht anders, als Daniel wüßte, wohin sie so eilten; und hätten ihre Schritte gern verdoppelt, wenn nur noch was dran zu verdoppeln war.

Endlich hörten sie ihre Fußtritte schallen unter dem Schwibbogen des alten Stadtthores. Da mocht's wohl heißen: «Wir sind, wir sind zur Stelle!» Sie schauten zur Rechten, sie schauten zur Linken sich um, sie klotzten grad aus, sie fanden auch richtig den Schutthaufen von all dem hinausgefahrenen Eis: nur aber weiter nichts!

Da wendeten sie sich treuherzig an den alten Schnurrbart, welcher im grauen Wachtmantel dastand. Dem klagten die beiden armen Schelme ihre Noth, und baten ihn gar höflich, er möchte doch so gut seyn und ihnen sagen, wo denn nun eigentlich die Glocke gegossen würde. Der gab den Kindern den guten Rath, sie sollten nach Hause gehn und sich hinter ihren warmen Ofen setzen: «Ein loser Vogel hat euch was vorgepfiffen, Euch an die frische Luft zu locken.»

*

War also das Ganze einmal wieder ein Narrenstreich von Hans Balle, dem Packknecht in Willibalds Hause.

2.

Der finnige Graf.

Ein ungarischer Graf trat in einem Wiener Gasthof ab, und rief nach dem Bader, der ihm sein finniges Gesicht abscheeren sollte. Während dieser den Seifenschaum rührte, deutete der finnige Graf auf den Tisch, wo sein Gewehr neben einem Goldstück lag: »Das ist Dein Lohn; aber damit schieß ich Dich todt, wenn Du mich schneidest!« Das Männlein packte seine sieben Sachen erschrocken wieder zusammen, und ließ den finnigen Grafen ungeschoren.

Wie er das bei Tische seiner Frau erzählte, rief der Lehrbursche: «Holla!» und packte auf; trat zum finnigen Grafen ein, und rückte ihm einen Stuhl. «Du Bürschchen! willst mir den Bart scheeren? Sieh! das ist Dein Lohn; aber damit schieß ich Dich todt, wenn Du mich schneidest.»

«Weiß schon! Nur niedergesessen!»

Ritsch! ratsch! war er fertig, und steckte sein Goldstück in die Tasche. Der finnige Graf guckte

ihm erstaunt nach, und rief: «Junge! Du hast Herz. Wenn du mich nun geschnitten hättest?»

«So hätt' ich Ihnen auch gleich die Kehle mit durchgeschnitten.»

Der finnige Graf ließ von Stund an die Narrenpossen bleiben.

3.

Die halbe Schlachterei.

«Sechs Gäste, Hans! bekomm ich morgen,»
Sprach Junker Veit zu seinem Koch;
«Du magst für eine Mahlzeit sorgen:
Geh, schlacht ein Kalb.» «Was wollt ihr doch,»
Rief Hans, «mit einem ganzen Kalbe
Für sechs? der Rest wird Euch zum Aas
Bei dieser Hitze.» «Weißt Du was?»
Sprach Veit, «so schlachte nur das halbe.»

4.

Der falsche Beinbruch.

Herr Gutmann erschien Vormittags allezeit und überall als ein artiger und liebenswürdiger Mann; aber Nachmittags und vollends am Abend nicht immer. Er war, in Rücksicht der unseren Altvordern so oft vorgeworfenen Liebe zum Trunk, ein ächter Teutscher, und kannte kein süßeres Vergnügen, als die beliebten Lieder: «Genießt den Reiz des Lebens!» und: «Bekränzt mit Laub den lieben vollen Becher!» in lustiger Gesellschaft zu singen, und eine Flasche Wein dabei auszustechen. Wäre es nur bei Einer geblieben, so würde niemand etwas dagegen gehabt haben, da es seine Einkünfte erlaubten. Allein es hieß immer; «Man steht nicht gut auf Einem Bein;» und: «Aller guten Dinge müssen drei seyn.» Oft wußte er sogar die vierte, fünfte und sechste Flasche mit dergleichen Spüchwörtern und Beweisstellen zu belegen.

Seine Mutter und Geschwister, mit denen er noch zusammen wohnte, hatten fast jede Nacht den Kummer, ihn bezecht nach Hause kommen zu sehen. Ihre dringendsten Vorstellungen blieben fruchtlos, und sie fingen bald an, seine Völlerei für unheilbar zu halten.

Eben so dachte Lottchen, Gutmanns Geliebte. Nach unzähligen kleinen Zwisten darüber kam es endlich zwischen den beiden Liebenden, die fast so gut als verlobt waren, zum völligen Bruch.

Seitdem sank er noch tiefer. Er hatte bisher aus Achtung gegen Lottchen doch noch einigen Schein einer ordentlichen Lebensart beibehalten; nun aber ward er ein schamloser, stadtkundiger Trunkenbold. Es verging zuletzt selten eine Nacht, daß er nicht Schlägerei mit den Schaarwächtern gehabt, oder in einer Wachtstube seinen Rausch ausgeschlafen hätte. Seine Gesundheit fing an sichtbarlich darunter zu leiden, und sein Vermögen zusammenzuschmelzen. Kurz! er stand am Rande des Verderbens.

Das schmerzte zwei seiner Freunde, die zwar oft mit ihm tranken, aber immer in den Schranken der Mäßigkeit sich zu halten wußten. Sie vereinigten sich, den Zecher durch ein ungewöhnliches Mittel zu bessern.

In dieser Absicht gingen sie eines Abends mit ihm in einen öffentlichen Weinkeller, und stellten sich von besonders guter Laune. Gutmanns Lieblingsweine wurden aufgetragen. Man ließ ihn trinken, so viel er wollte. Er berauschte sich wacker. Gegen Mitternacht rieben sich seine Gesellschafter die Augen, gähnten und schliefen ein. Das war ihm grade recht: so konnte er doch noch eine Flasche trinken, ohne von ihnen gescholten zu werden. Bevor er aber damit fertig war, stieg seine Trunkenheit auf die höchste

Stufe, und er fiel endlich selbst von allen Sinnen verlassen in einen festen Todtenschlaf.

Jetzt erwachten seine Freunde von ihrem nur verstellten Schlummer, und rüttelten und schüttelten ihn. Zu ihrer Freude war er nicht zu ermuntern. Sie riefen nun einen von der Sache schon unterrichteten und im Nebenzimmer versteckten Wundarzt herbei. Dieser brachte Schienen und andere bei einem Beinbruche erforderlichen Geräthschaften mit, und schnürte das gesunde rechte Bein des Schläfers so scharf zusammen, als ob er es höchst gefährlich gebrochen hätte. Hierauf spritzten sie ihm Wasser ins Gesicht und erhoben ein klägliches Geschrei. Er fuhr empor, griff schnell nach dem Beine, das die Schienen drückten, und wollte vom Stuhl auf. Sie hielten ihn aber fest, und schrieen ihm zu: «Unglücklicher! rühre Dich nicht! Du hast Schaden genommen. Wir sind vorhin kaum eingeschlummert: so taumelst Du sinnlos herum, brichst auf der Treppe das Bein, und fällst in Ohnmacht. Wir erwachten darüber, hoben Dich auf, und ließen Dich verbinden. Rühre Dich ja nicht! es ist schon ein Tragsessel bestellt, Dich nach Hause zu bringen».

Gutmann war außer sich. Seine Einbildungskraft vergrößerte den Druck der Schienen zum Schmerz eines wirklichen Beinbruchs; und nicht ahnend, daß er getäuscht würde, ließ er sich jammernd heimtragen.

Hier empfingen ihn die Seinigen weinend und wehklagend. Er ward nun vier Wochen lang vom

Wundarzte besucht, und sein Bein in einen Kasten gezwängt, wo er sich nicht rühren, und unmöglich zur Ueberzeugung seiner Gesundheit gelangen konnte. Eine so lange Gefangenschaft machte ihn nachdenklich. Er verwünschte den Wein als den Urheber seiner Leiden, und that ein Gelübde, sich nie mehr zu berauschen.

Nach Verlauf eines Monats kündigte der Wundarzt ihm an, daß die Heilung vollendet wäre. Er ging, wie auf Eiern, um das gebrochene Bein zu schonen; und sein erster Weg war zu Lottchen, die er um Vergessenheit des Vergangenen und Wiedererneuerung ihrer Liebe bat. Sie schenkte ihm beides, und noch mehr: ihr volles Zutrauen. Er wurde Lottchens Gatte, und fand in ihrem vertrauteren Umgang einen solchen unerschöpflichen Reiz, der ihm die wilde Lust jener früheren Vergangenheit immer verächtlicher machen mußte.

Nach einigen Jahren stieg sein häusliches Glück auf den höchsten Gipfel, indem er Vater wurde. Es war ein Sohn. Die beiden Freunde standen zu Gevatter, und es wurde nichts versäumt, was dem Feste Fröhlichkeit leihen konnte. Nur eines verdroß die lustigen Gäste, nämlich daß der Wirth Ihnen allzuspährlich Bescheid thun wollte beim kreisenden Becher. Da riefen sie lächelnd: «Wir merken wohl, Gevatter! wo Euch der Schuh drückt:» Und somit erzählten sie ihm den (früher gewagten) Schwank.

Er aber fing nun wohl an, auf dem rechten Beine, dessen Anstrengung er bis dahin immer noch mit größter Sorgfalt vermieden hatte, wieder fest aufzutreten; von der Stärke seines Beines war er nunmehr versichert: hingegen seiner andern Schwachheit trauete er nimmermehr wieder.

5.

Zwei Mährlein vom Rübezahl.

I.

Rübezahl bezahlt einem Schneider seinen verdienten Lohn.

Vor gar langer Zeit ist der Rübezahl nach Liebenthal zu einem Schneider in Gestalt eines fremden Junkers gekommen, und hat sich von schönem Tuche ein Kleid zuschneiden lassen, welches er um eine gewisse Zeit hat abholen wollen. Aber was geschieht? Wie erstlich der Schneider das Kleid zuschneidet, da legt er das Tuch doppelt, gedenkend; es werde solches der Edelmann nicht merken. Zum Andern, tauschte der listige Vogel das Tuch aus, und that zum Kleide eine andere Gattung hin, und verfertigte davon das bedungene Kleid, welches er auch dem Edelmanne, wie darnach geschickt wird, ver-

Glück zu, Meister! Wollt ihr euer Macherlohn
für mein Kleid holen?

abfolgen läßt, wiewohl der Schneider das Macherlohn nicht zugleich mit bekommen hat, sondern nur die Versprechung auf die und die Zeit, da es der Edelmann selber ihm hat überreichen wollen.

Was geschieht? Der Schneider meinte zuerst, er hätte trefflich gefischt, und wollte nunmehr das gestohlene Gewand sehr wohl zum eigenen Nutzen anwenden. Aber wie er's recht beschauet, da war es eine große Decke von Schilf, darein die Kaufleute ihre Waare zu packen pflegen. Fürs Andere nahete auch die bestimmte Zeit heran, an welcher der Edelmann hatte abzahlen wollen. Siehe! da trägt es sich unverhofft zu, daß der Schneider eine nöthige Reise über das Riesengebirge vornehmen muß. Wie er aber nunmehr unterwegs gewesen, da kommt in aller Herrlichkeit der Rübezahl auf einer großen Ziege hergetrabt, und hat sich selber eine Nase gemacht über eine halbe Elle lang, und sochergestalt kommt er schnurgleich auf Meister Hansen losgezuckelt, als welchen die verwandte Ziege etliche Male mit bekannter Stimme angemeckert und gleichsam den Meister willkommen (auf ihre Weise) geheißen hat. Der Rübezahl hat gleichfalls seiner Rede nicht gespart, sondern vielmal geschrieen: «Glück zu, Meister! Wollt Ihr Euer Macherlohn für mein Kleid holen, das Ihr mir letzthin zugeschnitten und ich jetzt am Leibe trage.» Inmittelst meckert die Ziege ihr «Meister! Meister!» immer fort. Der Schneider aber erschrak, wie sehr er auch vorher über den seltsamen

Reiter gelächelt hatte, und gedachte nunmehr gar wohl, daß er für seine Diebes-Stückchen würde den verdienten Lohn überkommen.

Darauf höhnte ihn denn Rübezahl meisterlich aus, und zog ihn mit dem vermeinten Diebstahl des Tuches wacker durch, sagend: «Wie stehts? Bruder! giebt es nichts zu schachern? Hast du nicht neulich etwas gepfuschert und von einer oder der andern Sache etliche Stückchen abgezwackt, oder hinter den Ofen geworfen und gesprochen: ««Das soll der Teufel haben?»» Oder hast du nicht etwas nach den Mäusen geworfen und etliche feine Bissen erübrigt?» Aber der Schneider verstummte vor dem Ziegenbereiter, und muckste nicht, sagte auch kein sterbend Wörtlein darauf. Endlich sprach der Rübezahl zu dem überführten Schneider: «Geh, Du Hudler! bediene Dich fortan mehr Deiner Nadel zum Engenähen und nicht weite Stiche zu machen, als Deiner Hände zum Mausen, und Deiner Fäuste zum Abzwacken. Laß du den Leuten das Ihrige, und nimm ihnen weder von den übrigen Knöpfen, noch von der Seide und anderen übergebenen Sachen hinführo nichts mehr. Halt Du Dich an Dein richtiges Macherlohn, das Du arger Schalk! hoch genug steigern kannst, und suche Deinen Vortheil nicht mehr in ungebührlicher Unterschlagung: oder ich will Dich nach diesem Uebel zerschlagen und ärger noch willkommen heißen, als dießmal geschehen ist.»

Darauf zuckelte er mit seiner großen Ziege und langen Nase auf und davon, und ließ den Schneider stehen. Doch that er ihm dieses noch fürder zum Schabernack an, daß, so oft der Schneider eine Ziege hat meckern hören, er stets sich eingebildet hat, als riefe ihm ein Mensch und spräche: «Meister! Meister!» Wie es denn auch soll geschehen seyn, daß dieser Schneider aus Unrecht-hören einmal zum Ziegenbocke hingegangen ist, fragend: «Herr! wollt Ihr ein Kleid zuschneiden lassen?» darauf ihm der Bock zur Antwort gegeben hat: «Puff!» Nämlich er stieß ihn mit den Hörnern in die Rippen, daß es pufte.

II.

Rübezahl verwandelt sich in einen Botenspieß.

Es soll einmal den Rübezahl ein Bote geschabernackt haben, welcher sich auf folgende Art gerächt und seine Scharte ausgewetzt hat. Wie dieser Bote auf dem Gebirge in eine Herberge eingekehrt gewesen und seinen Spieß hinter die Thür gesetzt hat: siehe! da soll der schnakische Geist denselben Spieß weggebracht und sich in einen gleichen verwandelt haben. Wie nun der Bote nach gepflogener Rast abgereiset, und seinen Spieß hervorgesucht hat, auch damit auf dem Wege gewesen ist: gleitet er etliche Male aus, so daß er oftmals vor-

wärts in den schlimmsten Schmutz fällt, und sich gar arg besudelt. Ja! also oft war es geschehen, daß der Kerl seinem Leib keinen Rath wußte, wie er mit seinem Spieße daran wäre, warum er so ausglitte oder in der Erde nicht haften wollte. Er besieht ihn in die Quere und Länge, bald unten, bald oben, und findet keine gesuchte Veränderung. Er geht darüber mittlerweile ein wenig weiter fort: berdauz! liegt er abermals im Moraste, und schreit Ach und Weh über seinen Spieß, daß er ihn so verließe und keine Hülfe gäbe. Doch richtet er sich aufs Neue empor und kehrt den Spieß um, auf die andere Spitze. Wie dieß geschehen, da fällt er allemal rücklings in den tiefsten Schmutz; und hatte er sich vorher vorne beschmutzt, so beschmutzte er sich noch ärger nunmehr hinterwärts, und sieht aus wie ein Misthammel, der dem Henker aus der Bleiche entlaufen.

Darauf nimmt der alberne Schöps seinen Spieß auf den Nacken, weil er so auf der Erde kein Gut thun wollen, und zieht also wie ein rechter Finkenritter einher. Doch läßt der spießbare Rübezahl seine Hudelei damit noch lange nicht gut seyn, sondern drücket den Boten, als wenn er eine tüchtige Doppelbüchse trüge; dannenhero selbiger die verspürte Last von einer Schulter auf die andere hebt, bis er endlich aus Unleidigkeit den ungearteten Spieß in des bösen Feindes Namen wegwirft und blos davon geht. Aber wie er etwa eine Vier-

telmeile also unbespießt gereiset und sich ungefähr einmal umschaut: siehe! da liegt sein Spieß bei ihm: darüber er sehr erschrickt, und nicht weiß, wie er daran ist. Er faßt dennoch getrost zu, hebt den Spieß auf, und weiß nicht, wie er sich ferner dazu gebehrden soll. Daß er ihn an die Erde setzet, dazu hat er keine Lust mehr; daß er ihn auf den Buckel fassete, trug er einen Abscheu: drum nahm er ihn in die Hand, also, daß er ihn mit der Erde gleichlaufend trug.

Aber, siehe von Neuem, da wird ihm an derselben Seite der Fuß so schwer, daß er ihn nicht aus der Stelle zu bewegen vermochte; und wiewohl er umwechselte aus einer Hand in die andere: so wollte es doch nicht anders werden, sondern blieb bei der alten Leier. Darauf nahm er es noch auf eine andere Weise mit seinem Spieße vor; nämlich er ritt darauf wie ein Kind auf einem Stecken: und siehe da! auf diesen Schlag ging es auf einmal wie geschmiert aus der Stelle. Er kam eilends fort, fühlete keine Müdigkeit, und däuchte ihm nicht anders, als wenn er ein schnelles Roß unter sich hätte. Er ritt aber ohne Aufhören immer also fort, bis er vom Gebirge in ein Städtlein kam, allwo er den Bürgern ein sonderliches Gelächter erregte.

Hat dieser Bote nun also vorher wacker leiden müssen: so war er dennoch wieder zuletzt erquickt worden, und getröstete sich nunmehr gleicher Erquikkung bei seinen künftigen andern Reisen, da er alle-

mal auf seinem Spieß zu reiten gesonnen war. Aber vergeblich! denn der Rübezahl hatte seinen Beruf vollendet, und seine Lust mit dem Narren gebüßet: darum er sich aus dem Staube machte, und den wahrhaften Spieß unvermerkt wieder zu Wege brachte, welcher keine Possen mehr machte, sondern auf die altgewohnte Weise, wie ein anderer Spieß, sich mit seinem Herrn verhielt.

6.

Schneider-Abentheure.

Es sind einmal drei Schneider gewesen,
O Je! es sind einmal drei Schneider gewesen:
Die han 'nen Schnecken für 'nen Bären erlesen.
O Je! O Je! O Je!

Sie waren dessen so voller Sorgen,
O Je! sie waren dessen so voller Sorgen:
Sie han sich hinter den Zaun verborgen.
O Je! O Je! O Je!

Der Erste sprach: «Geh Du voran!»
O Je! der Erste sprach: «Geh Du voran.!»
Der Andre sprach: «Ich trau mich nicht nan.»
O Je! O Je! O Je!

Der Dritte, der war wohl auch dabei,
O Je! der Dritte, der war wohl auch dabei!
Der sprach: « Der frißt uns alle drei! »
O Je! O Je! O Je!

Und als sie sind zusammen kommen,
O Je! und als sie sind zusammen kommen:
So haben sie das Gewehr genommen.
O Je! O Je! O Je!

Und da sie kommen zu dem Streit,
O Je! und da sie kommen zu dem Streit:
Da macht ein jeder Reu und Leid.
O Je! O Je! O Je!

Und da sie auf ihn wollten hin,
O Je! und da sie auf ihn wollten hin,
Da ging es ihnen durch den Sinn:
O Je! O Je! O Je!

« Heraus mit Dir, Du Teuxels-Viech! »
O Je! « Heraus mit Dir, Du Teuxels-Viech! »
« Wann Du willt haben einen Stich. »
O Je! O Je! O Je!

Der Schneck, der streckt die Ohren heraus,
O Je! der Schneck, der streckt die Ohren heraus!
Die Schneider zittern, es ist ein Graus.
O Je! O Je! O Je!

Und da der Schneck das Haus bewegt,
O Je! und da der Schneck das Haus bewegt:
So han die Schneider das Gewehr gestreckt.
O Je! O Je! O Je!

Der Schneck, der kroch zum Haus heraus,
O Je! der Schneck, der kroch zum Haus heraus:
Er jagt die Schneider beim Plunder hinaus.
O Je! O Je! O Je!

7.

Esels-Urtheil.

Einsmals in einem tiefen Thal
Der Guckguck und die Nachtigall
Thäten ein' Wett' anschlagen,
Zu singen um das Meisterstück:
«Gewinn es Kunst, gewinn es Glück,
Dank soll er davon tragen.»

Der Guckguck sprach: «So Dirs gefällt,
Ich hab zur Sach 'nen Richter wählt;»
Und thät den Esel nennen:
«Denn weil er hat zwei Ohren groß,
So kann er hören desto bas,
Und, was recht ist, erkennen.»

Sie flogen vor den Richter bald.
Wie ihm die Sache war erzählt:
Schuf er, sie sollten singen.
Die Nachtigall sang lieblich aus,
Der Esel sprach: „Du machst mirs kraus;
Ich kanns in 'n Kopf nicht bringen.“

Der Guckguck drauf anfing geschwind
„Guckguck!“ sein'n Sang durch Terz, Quart, Quint,
Und thät die Töne brechen!
Er lacht auch drein nach seiner Art.
Dem Esel gefiel's; er sagt: „Nun wart!
Ein Urtheil will ich sprechen.“

„Wohl sungen hast Du Nachtigall!
Aber, Guckguck! singst gut Choral,
Und hältst den Takt fein innen.
Das sprech ich nach mein'm hohen Verstand;
Und kostets gleich ein ganzes Land,
So laß ich Dichs gewinnen.“

8.

Sitzfleisch.

Ein lustiger Bu
Braucht oft ein Paar Schuh,
Ein trauriger Narr
Hat lang an eim Paar.

9.

Fastnachtspredigt.

Ein Huhn und ein Hahn:
Die Predigt geht an.
Ein Kuh und ein Kalb:
Die Predigt ist halb.
Ein Katz und ein Maus:
Die Predigt ist aus.
Geht alle nach Haus,
Und haltet 'nen Schmaus.

Habt Ihr was, so eßt es;
Habt Ihr nichts, vergeßt es.

Habt Ihr ein Stückchen Brod:
So theilt es mit der Noth;
Und habt Ihr noch ein Brodsämlein:
So streuet es den Vögelein.

10.

Schmieriger Käs und ranzichte Butter.

Es war einmal ein kleiner Mann:
He! Juchhe!
Ein großes Weib, das wollt er han.
Heidili! Lumdumdum! Hopsasasa!
Die Frau, die wollt ins Wirthshaus gehn:
He! Juchhe!
Der Mann, der wollt halt auch mitgehn.
Heidili! Lumdumdum! Hopsasasa!
„Ei, Mann! bleib Du mir nur zu Haus;
He! Juchhe!
Spül Du die Schüssel und Teller aus!“
Heidili! Lumdumdum! Hopsasasa!
Und als die Frau vom Wirthshaus kam:
He! Juchhe!
Da saß der Mann vorm Ofen und spann.
Heidili! Lumdumdum! Hopsasasa!

«Ei, Mann! wie viel hast Du gesponnen?»
He! Juchhe!
«Dreimal um die Weif rum hab ich gesponnen.»
Heidili! Lumdumdum! Hopsasasa!
Da nahm die Frau den Rockenstock,
He! Juchhe!
Und schlug den Mann damit auf den Kopf.
Heidili! Lumdumdum! Hopsasasa!
Der Mann, der sprang zur Thür hinaus,
He! Juchhe!
Und sprang hin in sein Nachbarshaus.
Heidili! Lumdumdum! Hopsasasa!
«Ei, Nachbar, was muß ich Dir klagen?
He! Juchhe!
Guck her! So hat mich mein' Frau geschlagen.»
Heidili! Lumdumdum! Hopsasasa!
«Ei, Nachbar! was willst Du mir klagen?
He! Juchhe!
Mein' Frau, die hat mich halbtodt geschlagen.»
Heidili! Lumdumdum! Hopsasasa!

11.

Der Schlossergesell.

An Schlosser hot än Gsellen ghot,
Der hot su langsam gfeilt;
Doch odder wenn er gessen hot,
Do hot er gar sehr geilt.
Der Erste in der Schüssel drin,
Der Letzte wieder raus:
Es is gar ka Mensch su fleißi g'west
Beim Essen im ganzen Haus.

Druff odder hot die Mastri gsogt:
«Gsell! dös versteh ih net:
Es is doch su mei Lebtag gwest,
Unn geht asu die Red:
««Wie aner ärbet, ißt er a;»»
Bei Dir is nit asu;
Noch kanner hot su langsam gfeilt,
Unn frißt su geschwind wie Du.»

Druff sproch der Gsell! «Sel waß ih schon;
Hot alls seinn guten Grund:
Des Essen, dös währt gar nit lang,
Die Aerbet vörza Stund.

Da eß Aner den ganzen Tog
An anen Trumm su fort:
Su werds uff die Letzt schon langsam gehn,
Als wie beim Feilen dort.»

12.

Ritter Melchior van der Bettelhecken.

Hennebergisch.

Unse Knecht Melcher wött gern ä Ritter gewär;
Su hett er lä Pfär: su kunnt er känner gewär:
Su nahm die Motter die alte Kuh,
Und schenkt se ihrem Suhne zu.
Is des net ä Ritterei!
ä Bettelei!

Unse Knecht Melcher wött gern ä Ritter gewär:
Su hett er känn Sattel: su kunnt er känner gewär:
Su nahm die Motter die Moller,
Und band se der Kuh an die Scholler.
Is des net ä Ritterei!
ä Bettelei!

Unse Knecht Melchior wött gern ä Ritter gewär:
Su hett er känn Zaum: su kunnt er känner gewär:

Su nahm die Motter die Wickelschnur,
Und band sie der Mockel an das Uhr.
Is des net ä Ritterei!
ä Bettelei!

Unse Knecht Melcher wött gern ä Ritter gewär:
Su hett er känne Stiefel: su kunnt er känner gewär:
Su nahm die Motter des Butterfaß,
Und bands dem Melcher, ... wäß schon, an was?
Is des net ä Ritterei!
ä Bettelei!

Unse Knecht Melcher wött gern ä Ritter gewär:
Su hett er känne Sporn: su kunnt er känner gewär:
Su nahm die Motter die Flachshechel,
Und band se dem Melcher an die Knechel.
Is des net ä Ritterei!
ä Bettelei!

Unse Knecht Melcher wött gern ä Ritter gewär:
Su hätt er känn Zopf: su kunnt er känner gewär:
Su nahm die Motter den Kuhschwanz,
Und bandn dem Melcher an den Hals.
Is des net ä Ritterei!
ä Bettelei!

Unse Knecht Melcher wött gern ä Ritter gewär:
Hett känn Sabel, känn Spieß: su kunnt er känner
gewär:

Su gabn die Motter die Ofegabel
Vor änn Spieß und den Schnitzer statt änn Sabel.
Is des net ä Ritterei!
ä Bettelei!

Unse Knecht Melcher wött gern ä Ritter gewär:
Hett bald alle Theten: su kunnt er änner gewär:
Su nahm die Motter änn gedrehten Strick,
Und zählt dem Melcher uffn Buckel viel Glück.
Is des net ä Ritterei!
ä Bettelei!

13.

Stolz und Dummheit beisammen wie sichs gehört.

Hier modert Junker Kilian,
Und Bürgerleichen neben dran.
«Auf Ehre! (schwur ein Edelmann)
Das hätte Herr von Kilian
In seinem Leben nicht gethan.»

14.

Adelstolz.

«Gott tröste Sie, mein gnäd'ger Herr!
(Sprach jüngst des Dorfes Prediger)
Und weihe Sie nach solchem Leid
Zum Bürger seiner Herrlichkeit.»
«Zum Bürger? Was? (hub jener an)
Ich leb und sterb als Edelmann!»

15.

Bauernstolz.

Ein hochbejahrter Bauer in der Schweiz ward auf seinem Sterbebette vom Beichtiger gedrängt, vor seinem Ende mit einem gewissen Nachbar sich zu versöhnen. «Wenn Ihr als ein unversöhnlicher Mensch sterbt,» (hieß es) «kommt Ihr nicht in den Himmel, müßt in die Hölle.»

«Was?» (schrie der Alte, indem er zum letzten Mal sich zusammenraffte, und unter den überschat-

tenden Augenbraunen hervorblitzte) «Ich bin 'n freier Schwyzer, kann gahn, wohin ich will.»

16.

Der Haarkräusler und der Baartscheerer.

Ein Haarkräusler und ein Bartscheerer stritten sich, wessen Kunst die vornehmste wäre. «Herr!» (sagte endlich der Haarkräusler nach langem Hin- und Herstreiten) «was wollen Sie mir viel Redens machen? Vor Ihnen behält jedermann die Mütze auf dem Kopf, vor mir aber nimmt sie auch der König herunter.»

17.

Der überglückliche Vater.

Es war einmal ein Mann, der hatte drei Söhne, und weiter nichts im Vermögen, als sein Haus, worin er wohnte. Nun hätte jeder gern nach des Vaters Tode das Haus gehabt; dem Vater war aber einer so lieb, als wie der andere; da wußte er gar nicht, wie ers anfangen sollte, daß er keinem zu nahe träte. Verkaufen wollte er das Haus auch nicht, weils von seinen Voreltern war: sonst hätte er das

Geld unter sie vertheilt. Da fiel ihm endlich der Rath bei, wie ers angreifen wollte, und er sprach zu seinen Söhnen: «Geht in die Welt, und versucht Euch was, und lerne jeder ein Handwerk; wenn Ihr dann wieder kommt: wer da das beste Meisterstück macht, der kriegt's Haus.»

Das waren die Söhne zufrieden, und der älteste wollte ein Hufschmied, der zweite ein Bartscheerer, der dritte aber ein Fechtmeister werden. Darauf bestimmten sie eine Zeit, wo sie wieder nach Haus zusammenkommen wollten, und zogen fort. Es traf sich auch, daß jeder einen tüchtigen Meister fand, wo er was Rechtschaffenes lernte: Der Schmied mußte des Königs Pferde beschlagen, und dachte: «Nun kann Dirs nicht fehlen, Du kriegst das Haus;» der Bartscheerer kriegte auch die vornehmsten Kunden, und meinte wieder, er hätte das Haus schon bei allen vier Zipfeln; der Fechtmeister kriegte freilich manchen Hieb und manchen lieben Stoß, biß aber die Zähne zusammen und ließ sichs nicht verdrießen: «denn» (dachte er bei sich) «willst Du Dich vor so was fürchten, kriegst Du das Haus nimmermehr.»

Als nun die gesetzte Zeit herum war, kamen sie zusammen nach Haus; sie wußten aber nicht, wie sie die Gelegenheit finden sollten ihre Kunst zu zeigen, saßen beisammen und rathschlagten.

Wie sie so saßen, kam auf einmal ein Haas übers Feld daher gelaufen. «Ei!» sagte der Bartscheerer,

«der kommt wie gerufen;» nahm Becken und Seife, schäumte bis der Haas in die Nähe kam; dann seifte er ihn in vollem Laufe ein, und schor ihm auch im vollen Laufe ein Stutzbärtchen: und dabei schnitt er ihn nicht, und that ihm an keinem Haare weh. «Das gefällt mir;» (sagte der Vater) «wenn sich die Andern nicht gewaltig angreifen: so ist das Haus Dein.»

Das verdroß den Andern, den Hufschmied: der hob seinen Ambos auf die Schulter und nahm sein übrig Gezeug zu sich, und lief dem sauber geschorenen Hasen nach, und beschlug demselben im vollen Davonrennen seine vier Pfoten mit den niedlichsten Hufeisen von der Welt. Da sperrte der Vater Nase und Maul auf, und wußte nicht, welchem von den Zweien er das Haus geben müßte.

Weil es aber mittlerweile anfing zu regnen: so zog der Dritte (der Fechtmeister) blank, und schwenkte seinen Degen mit lauter Kreuzhieben so geschickt über seines Vaters Kopf, daß kein Tropfen darauf fallen durfte; und da der Regen immer stärker niederfiel, und endlich so arg, als ob man mit Mulden vom Himmel gösse, schwang er den Degen immer rascher und immer geschickter, und der Vater blieb so trokken, als säße er daheim hinterm Ofen. Da sprach der Vater: Du hast das beste Meisterstück gemacht das Haus ist Dein.»

Aus ist's und gar ist's:
Schad' daß's nit wahr ist!

18.

Die kluge Dirne.

Es war einmal ein armer Bauer, der hatte kein Land; nur ein kleines Häuschen und eine einzige Tochter. Da sprach die Tochter: «Wir sollten den Herrn König um ein Stückchen Rottland bitten.» Da der König ihre Armuth vernahm, schenkte er ihnen auch ein Eckchen Rasen: den hackte sie und ihr Vater um, und wollten ein wenig Korn und der Art Frucht darauf säen; und als sie ihn beinah herum hatten, da fanden sie in der Erde einen Mörser von lauterem Gold. «Hör!» (sagte der Vater zu dem Mädchen) «weil unser Herr König so gnädig ist gewesen, und hat uns diesen Acker geschenkt, so müssen wir ihm den Mörser wieder geben.» Die Tochter aber wollte es nicht bewilligen, und sagte: «Vater! wenn wir den Mörser haben und haben den Stößer nicht, dann müssen wir auch den Stößer haben; darum schweigt lieber still.» Er wollt ihr aber nicht gehorchen; nahm den Mörser, und trug ihn zum Herrn König, und sagte: «Den hätt er gefunden in der Heide.»

Der König nahm den Mörser, und fragte: «ob er nichts weiter gefunden?» «Nein!» sprach der Bauer. Da sprach der König: «er sollte nun auch

den Stößer herbei schaffen.» Der Bauer sagte: «den hätten sie nicht gefunden;» aber das half ihm eben so viel, als hätt er's in den Wind geredet. Er ward ins Gefängniß gesetzt, und sollte so lange da sitzen, bis er den Stößer herbeigeschafft hätte. Die Bedienten mußten ihm täglich Wasser und Brod bringen, was man so in dem Gefängniß kriegt. Da hörten sie, wie der Mann immerfort schrie: «Ach! hätt ich doch meiner Tochter gefolgt! Ach! ach! hätt ich doch meiner Tochter gefolgt!» Da gingen die Bedienten zum König, und sagten das nach, wie der Gefangene alsfort schrie: «Ach! hätt ich doch meiner Tochter gefolgt!» und wollte nicht essen und nicht trinken. Da befahl der Herr König den Bedienten, sie sollten den Bauersmann vor ihn bringen; und da fragte der Her König: «warum er alsfort schrie! ««Ach! hätt ich meiner Tochter gefolgt!»» «was hat Eure Tochter denn gesagt?» «Ja! sie hat gesprochen: ich sollte den Mörser nicht bringen; sonst müßte ich den Stößer auch schaffen.» «Habt Ihr denn so eine kluge Tochter? so laßt sie einmal herkommen.»

Also mußte sie vor den König kommen; der fragte sie: «ob sie denn so klug wäre?» und sagte: «er wollt ihr ein Räthsel aufgeben; und wenn sie das treffen könnte, so wollt er sie heirathen.» Da sprach sie: «Ja! sie wollts errathen.» Da sagte der König: «Komm zu mir nicht gekleidet, nicht nackend, nicht geritten, nicht gefahren, nicht in dem Weg,

nicht außer dem Weg;» und wenn sie das könnte: so wollte er sie heirathen. Da ging sie hin, und zog sich aus splitternackend, (so war sie nicht gekleidet) und nahm ein großes Fischgarn und setzte sich hinein, und wickelte sich hinein, (so war sie nicht nackend) und borgte einen Esel, und band dem Esel das Fischgarn an den Schwanz, daran er sie fortschleppen mußte, (so war das nicht geritten und nicht gefahren!) und mußte sie der Esel in der Fahrgleise schleppen, so daß sie nur mit der großen Zehe auf die Erde kam: und war das nicht in dem Weg und nicht außer dem Weg. Wie sie so daher kam, sagte der König: «sie hätte das Räthsel getroffen, und es sey alles erfüllt.» Da ließ er ihren Vater los aus dem Gefängniß, und nahm sie bei sich als seine Gemahlin, und befahl ihr das königliche Gut an.

Nun waren etliche Jahre herum, als der Herr König einmal auf den Markt zog, seine Kriegsleute zu beschauen. Da trug es sich zu, daß Bauern mit ihren Wagen vor dem Schloß hielten: die hatten Holz verkauft, etliche waren mit Ochsen und etliche mit Pferden bespannt. Da war ein Bauer, der hatte drei Pferde; davon kriegte eins ein junges Füllen; das lief weg, und legte sich an einen Wagen, wo zwei Ochsen davor waren, mitten drein. Als nun die Bauern zusammen kamen, fingen sie an sich zu zanken, schmeissen und lärmen; und der Ochsenbauer wollte das Füllchen behalten und sagte: «die Ochsen hättens gehabt;» und der Andere sagte: «Nein! seine Pferde hättens

gehabt, und es wäre sein.» Der Zank kam vor den König, und der that den Ausspruch: «wo das Füllen gelegen hätte, da sollte es bleiben;» und also bekams der Ochsenbauer, dem's doch nicht gehörte. Da ging der Andere weg, weinte und wehklagte über sein Füllchen. Nun hatte er gehört, daß die Frau Königin so gnädig wäre; (weil sie doch auch von armen Bauersleuten gekommen), faßte sich ein Herz, ging zu ihr hin, und bat sie: ob sie ihm nicht helfen könnte, daß er sein Füllchen wieder bekäme. Sie sagte: «Ja! wenn Ihr mir versprecht, daß Ihr mich nicht verrathen wollt, will ich Euch wohl helfen. Morgen früh, wenn der König auf dem Markt ist bei seinen Kriegsleuten, so stellt Euch hin mitten in die Straße, wo er vorbeikommen muß, nehmt ein grosses Fischgarn, und thut, als fischtet Ihr, und fischet alsfort, und schüttet es aus, als wenn Ihrs voll hättet;» und sagte ihm auch, was er antworten sollte, wenn er vom König gefragt würde.

Also stand der Bauer am andern Tage da, und fischte auf trockenem Boden. Wie der König vorbeikam, und das sah, schickte er seinen Laufer hin, der sollte fragen: was der närrische Mann vorhätte? Da gab er zur Antwort: «Ich fische.» Fragte der Laufer: «wie er fischen könnte? es wäre ja kein Wasser da.» Sagte der Bauer: «So gut als zwei Ochsen können ein Füllen kriegen, so gut kann ich auch auf trockenem Boden fischen.» Da ging der Laufer hin, und brachte dem König die Antwort. Der

ließ den Bauer vor sich kommen, und sagte ihm: «Das hätte er nicht von sich; von wem er das hätte? und sollt's gleich bekennen.» Der Bauer aber wollt's nicht thun, und sagte immer: «Gott bewahr! er hätt es von sich.» Sie banden ihn aber auf ein Gebund Stroh, und schlugen und drangsalten ihn so lange, bis ers bekannte, daß ers von der Frau Königin hätte.

Als der König nach Haus kam, sagte er zu seiner Frau: «Warum bist Du so falsch mit mir? ich will Dich nicht mehr zur Gemahlin. Deine Zeit ist rum: geh wieder hin, woher Du kommen bist, in Dein Bauernhäuslein.» Doch erlaubte er ihr Eins: sie sollte sich das Liebste und Beste mitnehmen, was sie wüßte; und das sollte ihr Abschied seyn. Sie sagte: «Ja! lieber Mann! wenn Du so befiehlst, will ich es auch thun;» und fiel über ihn her, und küßte ihn, und sprach: sie wollte Abschied von ihm nehmen. Dann ließ sie einen starken Schlaftrunk bringen, Abschied mit ihm zu trinken. Der König that ein großen Zug; sie aber trank nur ein wenig; da fiel er in einen tiefen Schlaf. Und als sie das sah, rief sie einen Bedienten, und nahm ein schönes weißes Leinentuch, und schlug ihn da hinein; und die Bedienten mußten ihn in einen Wagen vor die Thüre tragen, und so fuhr sie ihn heim in ihr Häuschen. Da legte sie ihn auf ihr Bettchen, und er schlief Tag und Nacht in einem fort; und als er aufwachte, sah er sich um und sagte: «Ach Gott! wo bin ich denn?» und rief seinen Bedienten; aber es war keiner da.

Endlich kam seine Frau vors Bett und sagte: «Lieber Herr König! Ihr habt mir befohlen, ich sollte das Liebste und Beste aus dem Schloß mitnehmen; nun hab ich nichts Besseres und Lieberes als Dich: so hab ich Dich mitgenommen.» Der König sagte: «Liebe Frau! Du sollst mein seyn und ich Dein;» und nahm sie wieder mit in's königliche Schloß, und ließ sich auf's Neue mit ihr vermählen, und werden sie ja wohl noch auf heutigen Tag miteinander zufrieden seyn.

19.

Kapuzinerpredigt.

O glaubt mir doch, Ihr meine lieben Brüder!
Ein Dunst, ein Traum ist unser Lebenslauf.
Gesund und frisch legt Ihr Euch Abends nieder,
Und mausetod steht Ihr am Morgen auf.

20.

Einfalt.

Ein alte Frau kam mit ihrem Gesangbuche in die Druckerei gelaufen, und sagte: «Ich wollte den Herrn

gebeten haben, daß Er mir die Buchstaben in meinem Gesangbuch da ein bischen größer druckte, denn ich kann die kleinen Dinger nicht mehr erkennen.»

21.

Unzeitige Vorsicht.

In England wurde ein Verbrecher zum Tode geführt. Als er schon bei dem Hochgerichte angekommen war, empfand er heftigen Durst, und bat um einen Trunk Bier. Man gewährte ihm gern seine letzte Bitte, und reichte ihm ein Glas voll schäumenden Porter. Ehe der Verbrecher trank, blies er sorgfältig den Schaum zurück. Man fragte ihn, warum er dieses thäte. «Ja!» sagte er, der Schaum ist nicht gesund; man bekommt leicht den Stein davon.»

22.

Das Verdeck auf dem festen Lande.

Ein Bootsknecht, welcher sich auf seinen Seefahrten ein hübsches Stück Geld gemacht hatte, kehrte zu den Seinigen nach England zurück. Zu Fuße mochte er nicht gehen; er bestellte sich also einen

Wagen mit vier Pferden. Als der bedeckte Wagen vor seinem Wirthshause ankam, stieg er nicht in denselben hinein, sondern kroch oben hinauf auf die Decke. Man bedeutete ihn, daß in dem Innern des Wagens ein bequemer Sitz wäre; aber er antwortete: «So lange ich es auf dem Oberdecke aushalten kann, werde ich kein Narr seyn, und unten hinein kriechen.»

Er verwechselte hier die Kutschendecke mit dem Verdecke des Schiffes.

23.

Die Glückszahl.

Ein Pfarrer, dem sein Amt Ernst war, hatte bemerkt, daß viele seiner Pfarrkinder nicht nur ihr Vermögen, sondern auch ihren Verstand, ihren häuslichen Frieden, und noch mehr, im Lotto verspielten. Er hielt es daher für Pflicht, einmal eine ernstliche Strafpredigt gegen das Unwesen zu halten. Unter andern sprach er auch darüber, welche elende Künste und unsinnige Mittel die Lottospieler anzuwenden pflegen, um die herauskommenden Zahlen im Voraus zu errathen. Um sich recht verständlich und die Sache lächerlich zu machen, sagte er beispielsweise:

«Es träumt einen solchen Thoren, er habe 27 Gänse gesehen, und flugs wird die Zahl 27 besetzt, weil er sie für die geoffenbarte Glückszahl hält.»

Die Gemeinde hatte alles, was der Pfarrer über die Thorheit, die Schädlichkeit und Schändlichkeit des Lottospiels gesagt hatte, mit so vieler Aufmerksamkeit angehört, daß der Pfarrer den Predigtstuhl mit der Hoffnung verließ, seine Zuhörer bekehrt zu haben. Heiteren Muthes ging er darum aus der Kirche.

Da zupft vor der Kirchthüre ein altes Mütterchen ihn am Aermel des Priesterrocks. «Nichts für ungut, Herr Beichtvater!» (redet sie ihn an) «welches war die Zahl, die Sie auf der Kanzel nannten? Ich wollte sie gewiß merken und bin nun doch irre geworden.»

«Und wozu» (fragte der Pfarrer) «will sie die Zahl wissen?»

Weil ich gewiß auf diese Zahl gewinnen werde.

24.

Das Unglück.

Ich will Euch was erzählen; aber Ihr dürft mir nicht gleich so flennen, wenns traurig drin hergeht. Es ist ja nur ein Mährlein, ist nicht wahr. Seyd keine Kindsköpfe! Also: Es ist einmal ein großes, großes Unglück geschehen!

Strohhälmchen, Köhlchen und Böhnchen schlugen sich zusammen, und wollten auf die Wanderschaft ziehen.

Kamen sie an ein Bächlein ohne Steg, und konnten nicht nüber; das war ein Unglück! Endlich wußte Strohhälmchen guten Rath, legte sich quer über, und die Andern sollten darüber hingehen; erst das liebe Köhlchen und darnach Böhnchen. Köhlchen watschelte krötenbreit drauf los; wie's mitten auf Strohhälmchen kam, fing das an los zu brennen, und war morrsch entzwei: Köhlchen fiel zischend ins Wasser und gab seinen Geist auf. Wie Böhnchen den Jammer mit ansah, lachte Böhnchen und lacht, bis daß ihm der Bauch zerplatzte. Kam doch zum einzigen Glück noch ein wandernder Schneidergesell daher: flickt ihm seinen Bauch wieder zu. Da schau her! siehst noch die weiße Naht.

25.

Der Weg des Liederlichen.

Ein Bäuerlein hatte eine Frau, die war so faul, daß sie immer nichts arbeiten wollte; und was ihr der Mann zu spinnen gab, haspelte sie wieder nicht, sondern ließ alles auf der Spule verstocken. Schalt sie nun der Mann, so hatte sie noch obendrein ein gänges Maul und sprach: «Ei! wie sollt ich haspeln, da ich keinen Haspel habe? Geh Du erst in den Wald und schaff mir einen.» «Wenns daran liegt,» (sagte der Mann allemal) «so will ich in den Wald

gehen und Haspelholz holen;» und damit war's Ruh. Einmal ging er aber wirklich fort, und die Frau trauete ihm nicht, schlich heimlich nach, und wie er auf den Baum gestiegen war, das Holz auszulesen und zu hauen; kroch sie darunter ins Gebüsch und rief hinauf:

«Wer Haspelholz haut, der stirbt;
Wer da haspelt, der verdirbt.»

Der Mann horchte hoch auf; legte die Axt eine Weile nieder, und dachte nach: was das zu bedeuten hätte? «Ei! was schiert michs?» (sprach er endlich) «Was wirds auch gewesen seyn? Es hat Dir eben in den Ohren geklungen.» Also ergriff er die Axt von Neuem und wollte zuhauen. Da riefs unten wieder:

«Wer Haspelholz haut, der stirbt;
Wer da haspelt, der verdirbt!»

Er hielt ein, kriegte es mit der Angst, und sann dem Dinge nach. Wie aber eine Weile rum war, und der Pöpel hatte ihn noch nicht gefressen: faßte er sich ein Herz und langte zum dritten Mal nach der Axt. Aber zum dritten Mal riefs auch:

«Wer Haspelholz haut, der stirbt;
Wer da haspelt, der verdirbt!»

Da hatte ers genug, und alle Lust war ihm vergangen, so daß er eilends den Baum herunter stieg und sich auf den Heimweg machte. Die faule Strunze lief, was sie laufen konnte, auf Nebenwegen zuvorzukommen; und wie er in die Stube trat, war sie's

nicht gewesen, that unschuldig und sprach: «Nun! bringst Du ein gutes Haspelholz?» «Nein!» sprach er, «ich sehe wohl, es geht mit dem Haspeln nicht;» erzählte ihr, was ihm in Walde begegnet war, und ließ sie eine Weile in Ruh.

Aber auf eine andere Zeit ging ihm das Ding doch wieder im Kopf herum, und er fing wieder an: «Frau! es ist doch eine Schande, daß das gesponnene Garn da auf der Spule verstocken soll. Weißt Du was? weil wir doch zu keinem Haspel kommen, so stell Du Dich auf den Boden und ich bleibe unten stehen; da will ich Dir die Spule hinaufwerfen, und Du wirfst mir sie wieder herunter: so giebts auch einen Strang.» «Ja! das kann gehen,» sagte sie, weil sie nicht weiter wußte; und das ging auch. Und wie sie fertig damit waren, sprach er weiter: «Das Garn ist nun gesträngt, nun muß es auch gekocht werden.» Die Frau antwortete: «Ja! wir wollens gleich morgen früh kochen;» dacht aber: «Holla! was will das werden?» Frühmorgens stand sie auf, machte Feuer an, und stellte den Kessel bei; allein statt des Garns legte sie einen Klumpen Werg hinein, und ließ es so zukochen. Darauf ging sie zum Manne, der noch im Bette lag, und sprach zu ihm: «Ich muß einmal ausgehen; steh derweil auf und sieh nach dem Garn, das im Kessel überm Feuer steht. Aber Du mußts beizeiten thun; gib wohl Acht! Denn wo der Hahn krähet, und Du hättest nicht nachgesehen, wird das Garn zu Werg.» Da

dachte der Mann, er wollt sich nur noch einmal umlegen; darnach stand er auf, und fands Werg. Da schwieg er mäuschenstill; denn er meinte, er hätts versäumt und wäre Schuld daran. Da wars Ruh auf immerdar.

26.

Der Kaiser und der Abt.

Ich will Euch erzählen ein Mährchen gar schnurrig:
Es war mal ein Kaiser, der Kaiser war kurrig;
Auch war mal ein Abt, ein gar stattlicher Herr;
Nur Schade! sein Schäfer war klüger, als er.

Dem Kaiser wards sauer in Hitz und in Kälte:
Oft schlief er bepanzert im Kriegsgezelte;
Oft hatt er kaum Wasser zu Schwarzbrod und Wurst;
Und öfter noch litt er gar Hunger und Durst.

Das Pfäfflein, das wußte sich besser zu hegen,
Und weidlich am Tisch und im Bette zu pflegen.
Wie Vollmond so gleißte sein feistes Gesicht;
Drei Männer umspannten den Schmeerbauch ihm nicht.

Drob suchte der Kaiser am Pfäfflein oft Hader.
Einst ritt er mit reisigem Kriegsgeschwader,
In brennender Hitze des Sommers vorbei.
Das Pfäfflein erging sich vor seiner Abtei.

«Ha!» dachte der Kaiser, «zur glücklichen Stunde!»
Und grüßte das Pfäfflein mit höhnischem Munde:
«Knecht Gottes! wie geht Dirs? Mir deucht, wohl
ganz recht;
Das Beten und Fasten bekommt Dir nicht schlecht.

Doch deucht mir daneben, Euch plage viel Weile.
Ihr dankt mirs wohl, wenn ich Euch Arbeit ertheile?
Man rühmet, Ihr wäret der pfiffigste Mann;
Ihr hörtet das Gräschen fast wachsen, sagt man.

So geb ich denn Euern zwei tüchtigen Backen
Zur Kurzweil drei artige Nüsse zu knacken;
Drei Monden von nun an bestimm ich zur Zeit:
Dann will ich auf diese drei Fragen Bescheid.

Zum Ersten: Wann hoch ich im fürstlichen Rathe
Zu Throne mich zeige in all meinem Staate,
Dann sollt Ihr mir sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel ich wohl werth bis zum Heller mag seyn.

Zum Zweiten sollt Ihr mir berechnen und sagen,
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen.
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ich weiß, der Bescheid drauf ist Euch nur Spiel.

Zum Dritten noch sollst Du, o Preis der Prälaten,
Aufs Härchen mir meine Gedanken errathen:
Die will ich dann treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Tüttelchen Wahres dran seyn.

Und könnt Ihr mir diese drei Fragen nicht lösen:
So seyd Ihr die längste Zeit Abt hier gewesen!
So laß ich Euch führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.»

Drauf trabte der Kaiser mit Lachen von hinnen.
Das Pfäfflein zerriß und zerspliß sich mit Sinnen.
Kein armer Verbrecher fühlt' mehr Schwulität,
Der vor hochnothpeinlichem Halsgericht steht.

Er schickte nach ein, zwei, drei, vier Un'versitäten,
Er fragte bei ein, zwei, drei, vier Facultäten,
Er zahlte Gebühren und Sporteln vollauf:
Doch löste kein Doctor die Frage ihm auf.

Schnell wuchsen, bei herzlichem Zagen und Pochen,
Die Stunden zu Tägen, die Tage zu Wochen,
Die Wochen zu Monden; schon kam der Termin:
Ihm wards vor den Augen bald gelb und bald grün.

Nun sucht er, ein bleicher hohlwangiger Werther,
In Wäldern und Feldern die einsamsten Oerter.
Da traf ihn, auf selten betretener Bahn,
Hans Bendix, sein Schäfer, am Felsenhang an.

«Herr Abt!» sprach Hans Bendix, «was mögt Ihr Euch grämen?
«Ihr schwindet ja warlich dahin wie ein Schemen.
Maria und Joseph! wie hutzelt Ihr ein!
Mein Sirchen! es muß Euch was angethan seyn.»

«Ach, guter Hans Bendix, so muß sichs wohl schicken!
Der Kaiser will gern mir am Zeuge was flicken;
Und hat mir drei Nüß auf die Zähne gepackt,
Die schwerlich Beelzebub selber wohl knackt.

Zum Ersten: Wann hoch er im fürstlichen Rathe
Zu Throne sich zeiget, in all seinem Staate,
Dann soll ich ihm sagen, ein treuer Wardein,
Wie viel er wohl werth bis zum Heller mag seyn.

Zum Zweiten soll ich ihm berechnen und sagen,
Wie bald er zu Rosse die Welt mag umjagen.
Um keine Minute zu wenig und viel!
Er meint, der Bescheid darauf wäre nur Spiel.

Zum Dritten, ich ärmster von allen Prälaten!
Soll ich ihm gar seine Gedanken errathen.
Die will er mir treulich bekennen; allein
Es soll auch kein Tüttelchen Wahres dran seyn.

Und kann ich ihm diese drei Fragen nicht lösen:
So bin ich die längste Zeit Abt hier gewesen;
So läßt er mich führen zu Esel durchs Land,
Verkehrt, statt des Zaumes den Schwanz in der Hand.»

«Nichts weiter?» erwiedert Hans Bendix mit Lachen.
«Herr! gebt Euch zufrieden: das will ich schon machen.

Nur borgt mir Eu'r Käppchen, Eu'r Kreuzchen und Kleid:
So will ich schon geben den rechten Bescheid.

Versteh ich gleich nichts von lateinischen Brocken,
So weiß ich den Hund doch vom Ofen zu locken;
Und was Ihr Gelehrten für Geld nicht erwerbt,
Das hab ich von meiner Frau Mutter geerbt.»

Da sprang, wie ein Böcklein, der Abt vor Behagen.
Mit Käppchen und Kreuzchen, mit Mantel und Kragen
Ward stattlich Hans Bendix zum Abte geschmückt,
Und hurtig zum Kaiser nach Hofe geschickt.

Hier thronte der Kaiser im fürstlichen Rathe;
Hoch prangt er bezeptert in all seinem Staate:
«Nun sagt mir, Herr Abt! als ein treuer Wardein,
Wie viel ich jetzt werth bis zum Heller mag seyn?» —

«Für dreißig Reichsgulden ward Christus verschachert:
Drum geb ich, so viel Ihr auch pochet und prachert,
Für Euch keinen Deut mehr als zwanzig und neun.
Denn einen müßt Ihr doch wohl minder werth seyn?»

«Hum!» sagte der Kaiser, «der Grund läßt sich hören,
Und mag den durchlauchtigen Stolz wohl bekehren.
Nie hätt ich, bei meiner hochfürstlichen Ehr!
Geglaubet, daß so spottwohlfeil ich wär.

Nun aber sollst Du mir berechnen und sagen,
Wie bald ich zu Rosse die Welt mag umjagen.
Um keine Minute zu wenig und viel!
Ist Dir der Bescheid darauf auch nur ein Spiel?»

«Herr! wenn mit der Sonn Ihr früh sattelt und reitet,
Und stets sie im gleichen Schritte begleitet:
So setz ich mein Kreuz und mein Käppchen daran,
In zweimal zwölf Stunden ist alles gethan.»

«Ha!» lachte der Kaiser, «vortrefflicher Haber!
Ihr füttert die Pferde mit Wenn und mit Aber.
Der Mann, der das Wenn und das Aber erdacht,
Hat sicher aus Häckerling Gold schon gemacht.

Nun aber zum Dritten, nun nimm Dich zusammen,
Sonst muß ich Dich dennoch zum Esel verdammen:
Was denk ich, das falsch ist? Das bringe heraus!
Nur bleib mir mit Wenn und mit Aber zu Haus.»

«Ihr denket, ich sey der Herr Abt von Sanct
Gallen?» —
«Ganz recht! und das kann von der Wahrheit nicht
fallen.»
«Eu'r Diener, Herr Kaiser! Euch trügt Euer Sinn:
Denn wißt, daß Hans Bendix, sein Schäfer ich bin.»

«Was Henker! Du bist nicht der Abt von Sanct
Gallen?»
Rief hurtig, als wär' er vom Himmel gefallen,
Der Kaiser mit frohem Erstaunen darein.
«Wohlan denn! so sollst Du von nun an es seyn.»

«Ich will Dich belehnen mit Ring und mit Stabe,
Dein Vorfahr besteige den Esel und trabe,
Und lerne fortan erst, was Rechtens, verstehn:
Denn wenn man will erndten, so muß man auch
sä'n.»

«Mit Gunsten, Herr Kaiser! Das laßt nur hübsch
bleiben,
Ich kann ja nicht lesen, noch rechnen und schreiben;
Auch weiß ich kein sterbendes Wörtchen Latein,
Was Hänschen versäumet, holt Hans nicht mehr ein.»

«Ach, guter Hans Bendix! das ist ja recht Schade,
Erbitte demnach Dir ein' andere Gnade.
Sehr hat mich ergötzet Dein lustiger Schwank:
Drum soll Dich auch wieder ergötzen mein Dank.»

«Herr Kaiser! groß hab ich so eben nichts nöthig:
Doch seyd ihr in Ernst mir zu Gnaden erbötig,
So will ich mir bitten zum ehrlichen Lohn
Für meinen hochwürdigen Herren Pardon.»

«Ha! bravo! Du trägst, wie ich merke, Geselle!
Das Herz, wie den Kopf, auf der richtigsten Stelle.
Drum sey der Pardon ihm in Gnaden gewährt,
Und obendrein Dir ein Panisbrief beschert.

«Wir lassen dem Abt von Sankt Gallen ent-
bieten:
Hans Bendix soll ihm nicht die Schafe mehr hüten;
Der Abt soll sein pflegen nach unserm Gebot
Umsonst bis an seinen sanftseligen Tod.»

27.

Das war erlogen.

Ich sah zwei gebratene Tauben fliegen; flogen schnell, und hatten ihre Bäuche gen Himmel gekehrt und den Rücken nach der Hölle zu; und ein Ambos und ein Mühlstein, die schwammen über den Rhein, fein sachte und in aller Still; und ein Frosch

saß und verspeisete eine Pflugschaar zu Pfingsten auf dem Eis. Wohl bekomms! Da kamen drei Brüder, einer nackend, einer blind und einer lahm; die erlegten einen Elephanten, so groß wie ein Stadelthor: der Blinde sah ihn, der Lahme haschet ihn und der Nackende steckt ihn in seine Tasche. Drauf schifften wir querfeldein, und spannten alle Segel vor dem Wind: blieben oben auf dem Blocksberg sitzen, allda wir jämmerlich ertrinken mußten. Darnach sahe ich, wie ein Krebs einen Hasen über alle Berge jagte: da erschrack der Löwe vor einer Mücke dergestalt, daß er sich überzappelte; stolperte in der Angst und brach ein Bein.

Wer's nicht glaubt, bezahlt 'nen Thaler.

28.

Die Todesangst.

Hans Giekindiewelt mußt zum ersten Mal Schildwacht stehen: draußen, weit draußen! War stochfinstre Nacht: hu! hu! Sagt 'm der Waibel: «Wenn wer kümmt, rufst D': ««Wer da?»» Dreimal! Und gitt er kä Antwort: gibst D'Feuer.»

Hans Giekindiewelt zittert, wie Espenlaub; hat vielerlei Schrecken gehatt; endlich kümmt gar ä Mann.

*

Schlottern 'm die Knie: ruft er ganz leise, leise dreimal in einem Odem: «Wer da? wer da? wer da? lehnts G'wehr ä weng auf die Seite, langts Feuerzeug aus der Taschen, schlägt, läuft uff'n zu und spricht: «Da hat der Herr Feuer!»

29.

Der kluge Held.

Tags vor der Schlacht geräth ein junger Held
In allerlei bedenkliche Bewegung;
Nimmt dieß und das in ernste Ueberlegung;
Und bringt heraus: «Dein bischen Löhnungsgeld
Und Lumpenruhm, mein guter König,
Reizt Unsereinen wahrlich wenig,
Daß er dafür im Mordgemetzel fällt.»

Er läuft, wie er kaum fertig ist mit Grübeln,
Zum Hauptmann hin: «Sie werden's nicht verübeln,
Daß ich zu meinem bittersten Verdruß
Gerade jetzt um Urlaub bitten muß.
Denn ach! mein Vater liegt an Todesenden nieder.
So schreibt man mir. Ich seh ihn sonst nicht wieder,
Und ihn verlangt nach mir und meinem letzten Gruß.
O! gönnen Sie mir seinen Abschiedskuß!»

«Sehr wohl!» (versetzt sein Herr, und lächelt
vor sich nieder)
«Reis' hurtig ab, mein Sohn! Denn nach der Bibel muß
Dein Vater nach Gebühr von Dir geehret werden,
Auf daß Dirs wohlergeh, und Du lang lebst auf
Erden.»

30.

Die gewonnene Wette.

Ein Einäugiger wettete mit einem Menschen, der zwei gesunde Augen hatte, daß er mehr sehe, als jener. Die Wette war kaum angenommen, als der Einäugige ausrief: «Ich habe gewonnen. Denn ich sehe zwei Augen an Dir, und Du siehst doch bei mir nur eines.

31.

Kein großer Unterschied.

Im Thiergarten zu Berlin hatten verschiedene Leute ihre Namen an eine dort befindliche Bildsäule angeschrieben, und wieder andere, Eselsköpfe darüber gemalt. Ein Dritter, der nach ihnen kam, schrieb folgende Zeilen dabei:

Hier schrieben Narren ihre Namen
Der Nachwelt zum Gedächtniß auf;
Und Narren, die nach ihnen kamen,
Die setzten ihre Wappen drauf.

32.

Der pfiffige Handwerksbursche.

Ein Handwerksbursche fuhr blind auf der Post, und behielt seinen Ranzen auf dem Schooße. Der Postknecht sagte: «Legt doch den Ranzen neben Euch!» «Ja!» (erwiederte der Handwerksbursche) «wollt Ihr denn so gut seyn, und mir meinen Ranzen auch mitfahren?»

33.

Gelehrte Unwissenheit.

Ein Hofarzt wurde über einen Gegenstand befragt, von welchem er gestand, daß er nicht darüber urtheilen könnte.

«Wofür besoldet Sie denn der Fürst?»

«Der Fürst besoldet mich auf das, was ich verstehe, wollte er mich auf das besolden, was ich nicht verstehe, so zweifele ich, ob seine Schatzkammer ausreichen würde.»

34.

Der Ausleger seiner eigenen Worte.

Bei der befohlenen Beleuchtung in Wien zum Geburtstage des Kaisers Napoleon im Jahr 1809 hatte ein dortiger Einwohner unter ein durchscheinendes Gemälde, welches den französischen Kaiser zu Pferd darstellte, die Buchstaben

Z. W. A. N. G.

setzen lassen. Jedermann las dieß für Zwang.

Der Aussteller wurde deshalb zur Rede gestellt. «Man thut mir sehr Unrecht,» (sagte er) «wenn man diese Buchstaben, zwischen deren jedem ein Punkt steht, als ein Wort lies't. Ich wollte damit blos sagen: Zur Weihe an Napoleons Geburtstag.»

35.

Noch eins von dem, welchen jeder teutsche Knabe zu hassen lernen muß.

Als derselbe heuchlerische Wütherich (welcher der Leibsohn des Pabstes heißen wollte, und doch auch den Evangelischen nicht undeutlich zu erkennen gab, daß er sie folgsamer fand, desgleichen in Egypten den Muselmann spielte) die Juden nicht minder durch mancherlei Vorspiegelungen für sich zu gewinnen suchte: wurde einmals ein Hebräer damit aufgezogen, Bonaparte wäre ihr Heiland. Derselbe lösete sich nicht übel mit den Worten: «Wir haben Eiern Heiland gekreuzigt; kreuzigt Ihr nun dervor unsern.»

36.

Nunmehr wissen wirs besser.

Zur Zeit als die Teutschen noch dumm genug waren, den Welschen zu glauben, sie könnten uns was Gutes mitbringen, nämlich Freiheit: geschah es an einem gewissen Orte, beim Einrücken der Feinde, daß ein sogenannter Freiheitsbaum aufgerichtet, drum hergetanzt, und geschrieen wurde:

«Brüderschaft und Gleichheit!»

Am nächsten Tag erfolgten ungeheuere Brandschatzungen, welche mit schonungsloser Härte beigetrieben wurden. Ein witziger Kriegsknecht gab den befremdeten Einwohnern nachfolgenden Aufschluß:

«Haben wirs Euch etwa nicht ehrlich vorhergesagt? und habt ihr nicht von Herzensgrunde mit eingestimmt?

««Brüder, schafft! und gleich heut!»»

37.

Ueberboten.

A.

Wie scharf ist mein Gesicht! Dort auf des Thurmes Spitzen
Seh ich ganz klar ein Dutzend Fliegen sitzen.

B.

Sehr scharf ist freilich Dein Gesicht:
Doch schärferes Gehör, als ich, kann Niemand haben.
Die Fliegen, die Du siehest, sitzen nicht,
Sie laufen hin und her; ich höre, wie sie traben.

38.

Uebel einzunehmen.

Ein Arzt verordnete seinem Kranken, ein Fußbad zu nehmen. Bei seiner nächsten Nachfrage entschuldigte sich der arme Kranke mit der Unmöglichkeit einer vollständigen Folgeleistung. «Zur Hälfte» (hub er an) «hätte ich es mit genauer Noth hinuntergebracht: aber da» ... Ihr erlaßt mir die weitere Erzählung, meine lieben Kinder! Denn Ihr sehet bereits das Misverständniß, und bedauert gewiß mit mir den armen Schelm, wenn Ihr nur erst vor Lachen dazu kommen könnt.

39.

Spaß oder Ernst.

Zwei Leute geriethen mit einander in Wortwechsel, und der Eine schlug in der Hitze hin, und gab dem Andern eine derbe Ohrfeige. «Was soll das vorstellen?» (rief der Geschlagene) «Ist das Spaß oder Ernst?»

«Ernst!»

«Nun! das ist Euer Glück; denn solchen groben Spaß versteh' ich nicht.»

40.

Derselbe Held

warf sich bei ähnlicher Gelegenheit ganz trotzig in die Brust, und schrie: «Herr! suchen Sie Händel?»

«Ja doch, Männchen!»

«Bei mir finden Sie keine;» antwortete unser Held, und trat ruhig an die Seite.

41.

Erzspitzbüberei.

Ein dummer Teufel sah einen Spitzbuben zum Galgen führen. «Was hat der Mensch gethan?» fragte er einen Spaßvogel, der neben ihm stand. «Stellen Sie sich vor!» (antwortete dieser ganz ernsthaft) «Er hat vorigen Winter Schnee in einem Backofen getrocknet und hernach auf dem Heumarkt für Salz verkauft.»

«Ach der abscheuliche Spitzbube!» sagte Töffel, und verwunderte sich entsetzlich.

42.

Die ABC-Schützen.

Rathe, was ich habe vernommen!
Es sind achtzehn fremde Gesellen ins Land gekommen,
Zu malen schön und säuberlich;
Doch keiner einem andern glich:
All' ohne Fehler und Gebrechen,
Nur konnte keiner ein Wort sprechen:

Und damit man sie sollte verstehn,
Hatten sie fünf Dolmetscher mit sich gehn.
Das waren hochgelehrte Leut':
Der Erste staunt und reißt's Maul auf weit,
Der Zweite wie ein Kindlein schreit,
Der Dritte wie ein Mäuselein pfiff,
Der Vierte wie ein Fuhrmann rief,
Der Fünfte gar wie ein Uhu thut.
Das waren ihre Künste gut:
Damit erhoben sie ein Geschrei,
Füllt noch die Welt, ist nicht vorbei.

25.

Hansens Trine.

Hansens Trine war faul und wollte nichts thun. Sie sprach zu sich selber: «Was thu' ich? eß' ich, oder schlaf' ich, oder arbeit' ich? ... Ach! ich will erst essen.» Als sie sich dicksatt gegessen hatte, sprach sie wieder: «Was thu' ich?» «arbeit' ich, oder schlaf' ich? .... Ach! ich will erst ein bischen schlafen.» Dann legte sie sich und schlief; und als sie wieder aufwachte, war es Nacht: da konnte sie nicht mehr zur Arbeit ausgehen. Einmal kam der Hans Nachmittags nach Haus, und fand die Trine wieder in der Kammer liegen und schlafen; da nahm er sein

Messer, und schnitt ihr den Rock ab, bis an die Knie. Trine wachte auf und dachte: «Nun willst Du zur Arbeit gehn.» Wie sie aber hinauskommt, und sieht, daß der Rock so kurz ist, erschrickt sie, wird irre, ob sie auch wirklich Trine ist, und spricht zu sich selber: «Bin ichs, oder bin ichs nicht?» Sie weiß aber nicht, was sie drauf antworten soll, steht eine Zeitlang zweifelhaft; endlich denkt sie: «Du willst nach Haus gehen, und fragen, ob Du's bist; die werden's schon wissen.» Also geht sie wieder zurück, klopft ans Fenster und ruft hinein: «Ist Hansens Trine drinnen?» Die Andern antworten, wie sie meinen: «Ja! die liegt in der Kammer und schläft.»

«Nun dann bin ich's nicht,» sagt die Trine vergnügt, geht zum Dorf hinaus, und kommt nicht wieder. So war Hans die Trine auf einmal los.

44.

Es giebt überall was zu lachen.

«Ach, was ist das für theure Zeit!»
Sprach Hans zu seinem Nachbar Veit.
«Sieh dieß Viergroschenbrod nur an,
Und, was es kostet, rathe dann.»

45.

Von dem bösen Flachsspinnen.

Vorzeiten lebte ein König, dem war nichts lieber auf der Welt als Flachsspinnen, und die Königin und seine 3 Töchter mußten Tag und Nacht spinnen; und wenn er die Räder nicht schnurren hörte, war er böse. Einmal mußte er eine Reise machen; und ehe er Abschied nahm, gab er der Königin einen grossen Kasten mit Flachs, und sagte: «Der muß gesponnen seyn, wenn ich wieder komme.»

Die 3 Töchterchen wurden betrübt und weinten: «Wenn wir das alles spinnen sollen, müssen wir in Einem fort sitzen und dürfen nicht einmal aufstehen.» Die Königin aber sprach: «Tröstet Euch! ich will Euch schon helfen.»

Da waren im Lande vier besonders häßliche Jungfern: die erste hatte eine so gewaltige Unterlippe, daß sie über das Kinn heruntergangelte; die zweite hatte an der rechten Hand den Zeigefinger so dick und breit, daß man drei andere Finger hätte daraus schnitzen mögen; die dritte hatte einen Platschfuß, so dick und breit, wie ein Kuhpantoffel; und die vierte hatte einen solchen allmächtigen Hintern, daß er, wenn sie saß und spann, hüben und drüben herunterhieng. Die ließ die Königin zu sich fordern, und an dem Tage, wo der König heim kommen

sollte, setzte sie alle vier neben einander in die Stube hinter ihre Spinnräder, und da mußten sie spinnen: dazu sagte sie einer jeden, was sie auf des Königs Fragen antworten sollte.

Als der König anlangte, hörte er das Schnurren der Räder von Weitem, freute sich herzlich, und gedachte seine Töchter zu loben. Wie er aber in die Stube kam, und die vier garstigen Jungfern da sitzen sah, erschrak er erstlich, dann trat er hinzu, und fragte die erste: woher sie die entsetzlich große Unterlippe hätte? » «Vom Lecken, vom Lecken!» Darauf die zweite: «woher den breitflatschigten Finger?» «Vom Fadendrehen, vom Fadendrehen!» Dann die dritte: «woher den Platschfuß?» «Vom Treten, vom Treten!» Endlich die vierte: «woher den krötebreiten Hintern?» «Vom Sitzen, vom Sitzen!»

Wie das der König hörte, befahl er der Königin und seinen drei Töchtern, sie sollten nimmermehr ein Spinnrad wieder anrühren. Und so waren sie ihrer Qual los.

46.

Lagerbier.

Ortix, ein lustiger Kriegsknecht, wurde von einem Bierwirth gemahnt: «Ortix! es stehn noch acht Maas

Bier; wie lange sollen denn die noch stehen bleiben?»

«Wie lange stehn sie denn schon?» fragte Ortix.

«Schon seit zwei Jahren!»

«O! dann schüttet sie in Gottes Namen weg; die sind längst sauer geworden.»

47.

Die Schraube ohne Ende.

Der Fuchs kam einmal auf eine Wiese, wo eine Heerde schöner fetter Gänse saß; da lachte er und sprach: «Ei! ich komme ja wie gerufen, ihr sitzt hübsch beisammen, da kann ich eine nach der andern auffressen.» Die Gänse gackten vor Schrecken, sprangen auf und fingen an gar kläglich um ihr Leben zu bitten; der Fuchs aber sprach: «Da ist keine Gnade, ihr müßt sterben.» Endlich nahm sich eine das Herz und sagte: «Sollen wir doch unser jung frisch Leben lassen, so erzeig' uns die einzige Gnade und erlaub uns noch ein Gebet, damit wir nicht in unsern Sünden sterben; hernach wollen wir uns auch in eine Reihe stellen, damit Du dir immer die fetteste aussuchen kannst.» «Ja!» (sagte der Fuchs) «das ist billig und eine fromme Bitte, die ich euch nicht abschlagen mag. Betet so lang ihr wollt, ich will wohl so lange warten.» Also fing die erste ein

recht langes Gebet an: «Ga! ga!» und weil sie gar nicht aufhören wollte, wartete die zweite nicht, bis die Reihe an sie kam, sondern fing auch an: «Ga! ga!»

Und wenn sie alle ausgebetet haben, soll das Mährlein weiter erzählt werden; sie beten aber alleweile noch immer fort.

48.

Der grausame Unterschied.

Ein Bauer trat mit dieser Klage
Vor Junker Alexandern hin:
«Vernehmt, Herr! daß ich heut am Tage
Recht übel angekommen bin.
Mein Hund hat eure Kuh gebissen:
Wer wird den Schaden tragen müssen?»

«Schelm! das sollst Du! (fuhr hier der Junker auf)
Für dreißig Thaler war mir nicht die Kuh zu Kauf:
Die sollst Du diesen Augenblick erlegen.
Das sey hiermit erkannt von Rechtes wegen.»
«Ach! nein, gestrenger Herr! ich bitte, hört!»
(Rief ihm der Bauer wieder zu)
«Ich hab es in der Angst verkehrt:
Nein euer Hund biß meine Kuh.»
Und wie hieß nun das Urtheil Alexanders?
«Ja! Bauer! das ist ganz was anders.»

49.

Allzugütig.

Ein Bedienter lud einen Herrn zum Mittagsessen bei seiner Herrschaft ein. «Ich werde die Ehre haben aufzuwarten,» sagte der Eingeladene. «Sie sind allzugütig,» versetzte der Bediente, ich will schon selber aufwarten; Sie sollen nur mitessen.»

50.

Schlaraffengesichte.

In der Schlaraffenzeit, da ging ich 'mal lustwandeln und sah: an einem feinen Seidenfaden hing Rom und Konstantinopel; und ein fußloser Mann, der überrannte ein flinkes Pferd; auch sah ich ein bitterscharfes Schwerdt die Brücke durchhauen, und einen jungen Esel mit einer silbernen Nase, der jagte hinter zwei Hasen her nach Ost und nach West; und eine breite Linde, auf der wuchsen heiße Osterfladen; auch eine rappeldürre Geis, trug wohl hundert Fuder Schmalzes an ihrem Leibe und sechzig Fuder Salzes ... Ist noch nicht genug gelogen .... Da sah ich ackern einen Pflug ohne Roß und Rinder; und ein jähriges Kind warf vier Mühlensteine von Regensburg bis nach Trier und von Trier nach Stras-

burg hinein, und ein Habicht, (das war so sein Recht!) der schwamm mir nichts dir nichts über den Rhein, da erhoben die Fische ein Zetergeschrei, daß es in den Himmel hinaufscholl; und ein breiter Strom von süßen Honig ergoß sich aus dem tiefen Thal über einen hohen Berg weg ... Was halt't Ihr mir das Maul zu? ... Da waren zwei Krähen, mähten eine Wiese; zwei Tauben zerrupften einen Wolf; zwei Kinder, die warfen zwei Zicklein, aber zwei Frösche droschen mit einander Getreid aus. Da sah ich zwei Mäuse einen Bischof weihen; zwei Katzen, die einen Bären die Zunge auskratzten. Da kam eine Schnecke gerennt und erschlug zwei wilde Löwen; da stund ein Bartscheerer, schor einer Frau einen sauberen Stutzbart, und zwei säugende Kinder hießen ihre steinalte Mutter stillschweigen. Da sah ich zwei Windhunde, brachten eine Mühle aus dem Wasser geschleppt, und ein alter Karrengaul stand dabei, der sprach: es wäre recht. Da krähete ein Huhn: Kikeriki! Das Mährchen ist auserzählt: Kickeriki.

51.

Das ist eine Noth.

Ich weiß nicht: was ich trinken soll?
Trink ich Wasser: so häng ich das Maul;
Trink ich Bier: so bin ich faul;

Trink ich Wein: so werd ich toll.
Ich weiß nicht, was ich trinken soll?

52.

Welsch, welsch, kauderwelsch.

In einem teutschen Gasthof bat
Einst ein französischer Soldat:
«Geb sik mir Klientenwein,
Err Wirth, und verrost Brod hinein!»
Was wollte wohl, um sich zu laben,
Der Franzmann von dem Wirthe haben?

53.

Kunz und Klaus.

«Ach nein! ich drückte mich nur nicht recht aus,»
Sprach immer Kunz. «Ei ja! (rief Klaus)
«Wo nichts im Kopf ist, drückt man nichts Rechts
heraus.»

54.
Die kluge Wirthin.

Das heiß ich eine Wirthin seyn!
Jüngst kaufte sie bei einem Landmann Eier,
Die fand sie ungebührlich theuer;
«Denn,» sagte sie, «Ihr Schelme macht sie jetzt so klein.»

55.
Der edle Wettstreit.

Ein König hatte drei Söhne, die waren ihm alle gleich lieb, und wußte er nicht, welchen er zum König nach seinem Tode bestimmen sollte. Als die Zeit kam, daß er sterben wollte, rief er sie vor sich und sprach: «Liebe Kinder! ich habe etwas bei mir bedacht, das will ich Euch sagen: welcher von Euch der Faulste ist, der soll nach mir König werden.»

Da sprach der älteste: «Vater! so gehört das Reich mir. Denn ich bin so faul: wenn ich liege und will schlafen, und es fällt mir ein Tropfen in die Augen, so mag ich sie nicht zumachen, damit ich den Tropfen zerdrücke und einschlafe.»

Der zweite sprach: «Vater! das Reich gehört mir. Denn ich bin so faul: wenn ich beim Feuer

sitze mich zu wärmen, so ließ ich mir eher die Fersen verbrennen, als daß ich die Beine zurückzöge.»

Der dritte sprach: «Vater! das Reich ist mein. Denn ich bin so faul: sollt' ich aufgehenkt werden, und hätte den Strick schon um den Hals, und Einer gäb mir ein scharf Messer in die Hand, damit ich den Strick zerschneiden dürfte, so ließ ich mich eher henken, als daß ich meine Hand aufhübe.»

Wie der Vater das hörte, sprach er: «Dir gehört das Reich.»

56.

Allerwelts-Grabschrift.

Steh, Wandrer, still und weine!
Hier liegen meine Gebeine,
Ich wollt', es wären Deine.

57.

Häusliche Zucht.

Der Bauer.

Michel!

Michel.

Vater!

Der Bauer.

Wo steckst?

Michel.

Oben ufm Boden.

Der Bauer.

Was machst da?

Michel.

Nix.

Der Bauer.

Wo steckt denn der Hans?

Hans.

Bin auch hoben.

Der Bauer.

Was machst denn Du oben?

Hans.

Ich helf dem Michel.

Der Bauer.

So? Nu: wenn ihr fertig seyd, so kommt hernach runter.

58.

Liebreiche Zurechtweisung.

König Friedrich Wilhelm der Erste von Preußen (der harte Vater des großen Friedrich) ritt einst durch seinen Thiergarten bei Berlin; als es ihm vorkam, wie wenn zwei Menschen, die ihm entgegen ge-

kommen waren, auf einmal sich in's Dickicht verkröchen. Sein Reitknecht mußte die Leute aufsuchen und herbeiholen: Es waren zwei ehrliche Betteljuden. «Warum habt Ihr Euch versteckt?» donnerte sie der König an. «Mer ham uns so sehr gefärcht!» erwiderten die armen Teufel. Zornig ergriff der König sein spanisches Rohr, und zerbläuete die beiden Flüchtlinge tüchtig und derb, mit den Worten: «Lieben, lieben sollt Ihr mich, Ihr Hundsvötter! Ich will nicht gefürchtet seyn, sondern geliebt.»

59.

Das schwere Pfand.

Ein Handwerksbursche reiste mit einem Juden nach Frankfurt, und hatte nebst seinem Bündel einen schweren Mantel zu tragen. Als sie in das erste Wirthshaus kamen und die Zeche bezahlen sollten, sagte der Handwerksbursche zu dem Juden: «Ach! ich habe kein Geld bei mir, und weiß mir jetzt nicht zu helfen; leihet mir doch einen Thaler. Sobald wir hinkommen, sollt Ihr ihn wieder haben. Indessen nehmt meinen Mantel dafür zum Pfand.» Der Jude lieh ihm den Thaler, und nahm den Mantel zu sich. Als sie nun nach Frankfurt an das Thor kamen, da langte der Handwerksbursche seinen Thaler hervor, und bedankte sich schön, daß er ihm seinen Mantel so weit getragen hatte.

60.

Der gute Wirth.

Ein Geizhals ließ sich einen neuen Rock anmessen, und hielt aus allen Kräften den Athem an sich. Ein Freund von ihm, der zugegen war, fragte ihn, warum er dieses thäte? «Damit ich» (vertraute ihm der Geizhals) «weniger Tuch brauche.»

61.

Stoßgebetlein.

Nun faltet noch die Hände,
Und danket Gott zuletzt:
Daß er den Tod ans Ende
Des Lebens hat gesetzt.

62.

Der jüngste Tag.

Nürnbergisch.

An Gaßbuck hob'n ihrer zwöi
Scho lang g'wüst in an Haus
Den hait'ns gern g'stuhl'n g'hat,
Wöi bringt mer'n ober raus?

Sie steig'n zo an Lod'n nei,
Deiz weiter könnes niht;
Dau steiht a Sock mit Nüss'n grod,
Deiz nehmes döi halt mit.

Die Nüß döi häit mer freilih öiz,
Wos fang' mer denn mit oh?
Deiz sagt der ah: «Ih was an Ploz,
Horch, wou mers thal'n koh.
Geih ner dau mit in Körchhuf her,
Und trog's in's Bahhaus nei,
Dau thal's a wal fei eiherlih,
Dort in wörst sicher sey.

Wast wos? und ih proböiers noh,
Vielleicht kröich ih in Buck.» ...
«No ja! horch, Stoffel! mach's fei g'scheit,
Und fahr halt on kan Stuck» ...
«No Narr! es mouß jo heunt niht sey,
Wal's su nit finster iß,
Doch wenn ih koh su bring ihn mit,
Thal ner a wal die Nüß.»

No oiz, nix närrschers siech ih niht,
Der fängt zon thal'n oh,
Und klappert mit 'n Nüssen rumm
Su närrsch mers denk'n koh.
«Haust du an Thal, hob ih an Thal,
Döi käihern mei, döi dei.»

An Sock noh haut er bei ihn g'hat,
Dau wörft er's Händouhl nei.

Deiz, wöi sih alles in der Welt
Oft grod su schick'n mouß!
Der Pfarrer haut in Körchhuf g'wohnt,
Und haut an baiss'n Fouß;
Deiz thout den grod sei Bah su weih,
Er kons nit halt'n aus.
Vour lauter Schmerz'n sicht er z'Nochts
A wal zon Fenster raus.

«Wos iß denn dös: Wos häier ih denn?
Wos mouß in Bahhaus sey.
Ih häier Bah, und häier noh:
««Dau döi sen mei, döi dei.»»
Ih blieb um alles in der Welt
Niht länger dau allah;
Denn, wöi ih häier, thal'n ja
Die Taud'n ihri Bah.»

Vom Pfarrhaus geiht mit Fleiß a Thür
In d'Müßners Wohning neih,
Daß, wenn mer'n Müßner hob'n will,
So mouß er gleih dau sey.
Deiz haut der Pfarrer g'schria g'schwind,
Gleih iß der Müßner dau,
Und wöi der kummt, su dankt er Gott,
Und sagt: «Deiz bin ih frauh!»

«No, sogn's ner, wos woll'ns denn?»
  «Ach schau er ner dau naus,
Und horch er dös Geklapper oh
  In unsern Taud'nhaus.
Des Sündenmauß iß vuhl amauhl,
  Glab jeder, wos er mog,
Die Taud'n thal'n scho die Bah,
  Nau hob mer'n jüngst'n Tog.»

Der Müßner horcht; er häiert wos:
  «Ja, senn denn dös die Bah?»
«Ja freilih! wal ihs g'häiert hob,
  Mih dauert ner mei G'mah.
Deiz mach er, daß ih doch ner g'schwind
  Mei G'mah noh träist'n koh,
Mih trog er in die Körch'n neih,
  Und er fang z'läut'n oh.»

Der Müßner sagt: «O Sie sen schwer,
  Ih mah, ih trog scho drei.»
Und wöi er'n zou der Körch'n tröckt,
  So mouß er dort verbei.
Deiz mahnt der, der die Nüß haut thalt,
  Der mit'n Buck wörd's sey,
Und sagt: «Dau hob ih's Messer scho,
  Dau, Stoffel! trog'n reih.»

«A Messer?» (haut der Müßner g'sagt)
  No ja, dös wär su wos!»

Und wörft den g'schwind vom Buck'l roh,
Dau sitzt er öiz in Gros.
Dau sicht mer ober, wos die Angst
Bei manch'n mach'n mouß;
Er iß nau gloff'n grod su g'schwind.
Mit samt sein bäiss'n Fouß.

Ob der öiz haut noh länger g'wart,
Ob der in Buck bringt mit;
Und wou der haut die Nüß hi bracht,
Dös waß ih alles niht.
Su haut mer mirs halt ah derziehlt;
Nit weiter, als su weit;
Und su derziehl ih's widder öiz,
Ih hob niht länger Zeit.

63.

Räthsel-Mährchen.

Drei Frauen waren verwandelt in Blumen, die auf dem Felde standen; doch deren eine durfte des Nachts in ihrem Hause seyn. Da sprach sie auf eine Zeit zu ihrem Mann, als sich der Tag nahete und sie wiederum zu ihren Gespielen auf das Feld gehen und eine Blumen werden mußte: «So Du heute Vormittag kommst und mich abbrichst, werd' ich erlöst und fürder bei Dir bleiben:» was als dann

auch geschah. Nun ist die Frage: wie sie ihr Mann erkannt habe, so doch die Blumen ganz gleich und ohne Unterschied waren? Antwort: dieweil sie die Nacht in ihrem Haus und nicht auf dem Feld war, fiel der Thau nicht auf sie, als wie auf die zwei andern, daran sie der Mann sofort erkannte.

64.

Das Marterholz,

oder:

Der hat seinen Kopf aus der Schlinge gezogen.

Ein Paar Eheleute lebten so lang in Unfrieden, bis endlich die Frau im vollen Gift hinlief, im Arzneiladen ein tüchtiges Rattenpulver zu verlangen. Aber der Mann kriegt Wind davon, beim Gevatter Pillendreher, und guckt sich nunmehr so lang im Schrank um, bis ers Papier findet.

Zur guten Stunde setzt er sich zu einem Kraftsüpplein nieder, seine christliche Hausfrau ... ist nicht hungerig, schaut aber verzweifelt freundlich d'rein. Der Mann kratzt sich hinter den Ohren; wie sie den Rücken wendet, husch! er zum Schrank; das wohlbekannte und wohlbewachte Papier ist glücklich leer! Schmunzelt der Schelm, sitzt wieder nieder, und spricht nur noch: «Ae Bierlä, Frau! Geh nunter,

stich's Fäßlä oh!» Die Frau, die trippelt gutwillig fort: 's ist ja der letzte Liebesdienst!

Blitz und der Hagel! wie g'schwind streckt der Mann sein Bein unterm Tisch vor, und schütt't die Teufelsbrüh, wies g'wachsen ist, zum Fenster naus! D'rauf sitzt er wieder dort, so ruhig, als wenn er's nicht gewesen wär; und als die Frau mit'm Bierkrug wiederkommt, hat er nichts Nothwendigers zu thun, als seinen leeren Teller zusammenzukratzen; leckt sich den Mund und spricht: «Dös hot odder g'schmeckt!» Wie lange wird's währen? so schneidet er halt Gesichter, krümmt sich ä weng, und streckt alle Viere von sich.

Das flinke Weibl springt nauf in die obere Stub, machts Loch (in der Deck) auf, schmeißt's Waschseil runter, (das eine End' hat sie wohlweißlich um 'nen Haken rumgeleyert) «Na! wos is dös?» denkt der todte Mann, rührt sich aberst nit. Mei Weib'l eb'n so flink wieder runter, den Mann in die Schlinge g'hängt; wieder nauf, und gezogen, und gezogen, bis daß er baumelt. Von da kerzengrad uff die Gassen: «Nachbarjo! Mei Mann hat sich g'hängt!» So schreits und schlägt die Händ' über'm Kopf zamm, so lang bis Jan Hagel beisammen ist. Nun gehts im hellen Haufen nein.

Sitzt ja warlich mein Schuft uff der Ofenbank, und raucht ä weil sei Pfeifl: Hat der Spitzbub zu allererst gleich sein'n Kopf aus der Schlinge gezogen, und den Sägbock für nein g'hängt, der hat noch

g'baumelt, aberſt der Mann nit, der hat ſei Lebtag nit g'baumelt g'hatt.

Haben ſ'glacht; aberſt der Burgermeiſter hat Befehl geben im Arzneiladen, keiner Frau mehr Rattenpulver zu Kauf zu geben, ohne 'nen eigenhändigen Schein von ihrem lieben Mann.

65.

Der Schraubſtock.

Es war einmal eine Königstochter gewaltig ſtolz; kam ein Freier, ſo gab ſie ihm etwas zu rathen auf, und wenn ers nicht errathen konnte, ſo ward er mit Schimpf und Schande fortgeſchickt. Sie ließ auch bekannt machen: wers erriethe, ſollte ſie zu ſeiner Gemahlin haben, und möchte kommen wer da wollte. Nun fanden ſich auch drei Schneider zuſammen; davon meinten die zwei älteſten, ſie hätten ſo manchen feinen Stich gethan, und hättens getroffen, ſo könnt's ihnen nicht fehlen, ſie müßtens wohl bei der Königstochter auch treffen; der dritte aber war ein kleines unnützes Ding, das nicht einmal ſein Handwerk verſtand. Da ſprachen die zwei zu ihm: «Bleib nur zu Haus, Du wirſt mit Deinem Bißchen Verſtand auch nicht weit kommen.» Das kleine unnütze Ding ließ ſich aber nicht irre machen, und ſagte: Er hätte

einmal seinen Kopf darauf gesetzt und wollte sich schon helfen; und ging dahin, als wäre die ganze Welt sein.

Da meldeten sie sich alle drei bei der Königstochter, und sagten: «sie sollte ihnen ihr Räthsel vorlegen; es wären die rechten Leute angekommen, die hätten einen feinen Verstand, den könnte man wohl in eine Nadel fädeln.» Da sprach die Königstochter: «Ich habe zweierlei Haar auf dem Kopf; von was für Farben ist das?» «Wenns weiter nichts ist!» (sagte der Erste) «Es wird schwarz und weiß seyn, wie Kümmel und Salz.» Die Königstochter sprach: «Falsch gerathen! Antworte der Zweite!» Da sagte der Zweite: «Ist's nicht schwarz und weiß, so ist's braun und roth, wie meines Vaters Bratenrock.» «Falsch gerathen!» (sagte die Königstochter) «Antworte der Dritte! Dem seh ichs an der Nasen an, der weiß es sicherlich.» Da trat das kleine unnütze Ding vor und sprach: «Die Königstochter hat ein goldenes und ein silbernes Haar auf dem Kopf, und das sind die zweierlei Farben.» Wie die Königstochter das hörte, ward sie blaß und wäre vor Schrecken beinahe umgefallen; denn das kleine unnütze Ding hatte es getroffen, und sie hatte geglaubt, das würde kein Mensch auf der Welt herausbringen. Sie faßte sich aber doch ein Herz und sprach: «Holla! damit hast Du mich noch nicht gewonnen; Du mußt erst noch Eins thun! unten im Stall liegt ein Bär, bei dem sollst Du die Nacht zubringen; wenn ich dann morgen aufstehe, und Du

bist noch lebendig, so will ich Dich heirathen.» Sie dachte aber, damit wollte sie das Schneiderlein los werden; denn der Bär hatte noch keinen Menschen lebendig gelassen, der ihm unter die Tatzen gekommen war. Das Schneiderlein sprach wohlgemuth: «Das will ich auch noch vollbringen.»

Als nun der Abend kam, ward mein Schneiderlein hinunter zum Bären gebracht. Der Bär wollt' auch gleich auf es los und ihm mit seiner Tatze einen guten Willkommen geben. «Sachte, sachte, Kamerad!» (sagte das Schneiderlein) «So geschwind geht's nicht.» Damit so holet es (als hätt' es keine Sorgen) welsche Nüsse aus der Tasche, biß sie auf und aß die Kerne. Wie der Bär das sah, kriegte er Lust und wollt' auch Nüsse haben. Das Schneiderlein griff in die Tasche, und reichte ihm eine Handvoll; es waren aber keine Nüsse sondern Wackersteine. Der Bär steckte sie in's Maul; er konnt' aber nichts aufkriegen, er mochte drücken, wie er wollte. «Ei!» dachte er! «was bist du für ein dummer Klotz! Du kannst nicht einmal die Nüsse aufbeißen;» und sprach zum Schneiderlein: «Mein! beiß mir die Nüsse auf.» «Da siehst Du, was Du für ein Kerl bist;» (sprach das Schneiderlein) «hast so ein groß Maul und kannst die kleine Nuß nicht aufbeißen.» Da nahm es die Steine, war hurtig, steckte dafür eine Nuß in den Mund und «Knack!» war sie entzwei. «Ich muß das Ding noch einmal versuchen;» (sprach der Bär) «wenn ich's so ansehe, mein' ich, ich müßt's können.»

Da gab ihm das Schneiderlein wieder die Wackersteine, und der Bär zerarbeitete sich und biß aus allen Leibeskräften hinein: Gott geb, er hätte sie aufgebracht! Wie das vorbei war, holte das Schneiderlein eine Geige unter dem Rock hervor, und spielte sich ein Stückchen darauf. Als der Bär das hörte, konnt' er es nicht lassen, und fing an zu tanzen; und als er ein Weilchen getanzt hatte, gefiel ihm das Ding so wohl, daß er zum Schneiderlein sprach: «Hör! ist das Geigen schwer?» «Ei! gar nicht!» (antwortete das Schneiderlein) «Siehst Du? mit der Linken leg ich die Finger auf, und mit der Rechten streich ich mit dem Bogen darauf los, da gehts lustig: «Hopsasa! Vivallalera!» «Willst Du michs lehren?» (sprach der Bär) «So geigen, das möcht' ich auch verstehen, damit ich tanzen könnte, wenn ich Lust hätte.» «Von Herzen gern» (sagte das Schneiderlein) «wenn Du's lernen willst. Aber weis einmal Deine Tatzen her! die sind gewaltig lang; ich muß Dir erst die Nägel ein wenig abschneiden.» Da holte es einen Schraubstock, und der Bär legte seine Tatzen darein; das Schneiderlein aber schraubte sie fest, und sprach: «Nun warte, bis ich wiederkomme mit der Scheere;» ließ den Bär brummen so viel er wollte, legte sich in die Ecke auf ein Bund Stroh, und schlief bis an den hellen Morgen.»

Aber die Königstochter, als sie am Abend den Bären so gewaltig brummen hörte, glaubte nicht anders, als der freute sich recht, und mit dem Schnei-

der wär's aus. Am Morgen stand sie auch recht vergnügt auf; allein wie sie nach dem Stall guckt, so steht das Schneiderlein ganz munter davor und pfeift sein Morgenliedlein, frisch und gesund, wie ein Fisch im Wasser. Da konnte sie nun kein Wort mehr dagegen sagen, weil sie's öffentlich versprochen hatte; und der König, ihr Herr Vater, ließ einen Wagen kommen, darin mußte sie mit dem Schneiderlein zur Kirche fahren, und sollten sie da vermählt werden. Wie sie nun eingestiegen waren, gingen die beiden andern Schneider (die falsch waren und ihm sein Glück nicht vergönnten) in den Stall, und schraubten den Bären los; der war nun voller Wuth, und rannte hinter dem Wagen her. Die Königstochter aber hörte ihn schnauben, da ward ihr angst, und sie sagte: «Ach! der Bär ist hinter uns! der zerreißt uns alle beide.» Das Schneiderlein aber, nicht faul, stellte sich auf den Kopf, streckte die Beine über den Kutschenschlag hinaus, zwickte sie auf und zu, wie der Krebs mit seinen Scheeren thut, und rief: «Siehst Du den Schraubstock? Wenn Du nicht gleich das Loch triffst, so mußt Du wieder hinein.» Wie der Bär das sah, machte er Linksum, und lief auf und davon. Mein Schneiderlein aber fuhr nunmehr ruhig in die Kirche, und die Königstochter ward ihm an die Hand getraut, und lebte er so vergnügt mit ihr wie eine Heidlerche.

Das heiß ich mir noch ein Schneiderlein!

66.

Potz Räthsel und kein Ende!

Was für eine Jungfer
Ist ohne Zopf?
Was für ein Thurm
Ist ohne Knopf?

Die Jungfer in der Wieg
Ist ohne Zopf,
Der babylonisch Thurm
Hat keinen Knopf.

Was für eine Straße
Ist ohne Staub?
Welcher grüne Baum
Ist ohne Laub?

Die Straße auf der See
Ist ohne Staub,
Der grüne Tannenbaum
Ist ohne Laub.

Was für ein König
Ist ohne Thron?
Was für ein Knecht
Hat keinen Lohn.

Der König in der Karte
Hat keinen Thron,
Der Knecht für den Stiefel
Hat keinen Lohn.

Was für ein König
Ist ohne Land?
Was für ein Wasser
Ist ohne Sand?

Der König auf dem Schilde
Ist ohne Land,
Das Wasser in den Augen
Ist ohne Sand.

Welches schöne Haus
Hat weder Holz noch Stein?
Welcher grüne Strauß
Hat keine Blümelein?

Das kleine Schneckenhaus
Hat weder Holz noch Stein,
Der Strauß an dem Wirthshaus
Hat keine Blümelein.

Was für ein Herz
Thut keinen Schlag?
Was für ein Tag
Hat keine Nacht?

Das Herz an einer Schnalle
Thut keinen Schlag,
Der allerjüngste Tag
Hat keine Nacht.

67.

Räthselsammlung.

1.

Welcher Mensch ist ohne Kopf in seinem Hause?

2.

Schreib einmal hundert mit vier Zahlen und tausend ohne Nullen.

3.

Zwei Väter und zwei Söhne
Schoßen drei Hasen gar schöne.
Jeder einen Hasen hat erjagt.
Sagt: wie hat sich das gemacht?

Oder:

Zwei Väter und zwei Söhne
Schoßen drei Hasen schöne;
Jeder hat einen ganzen
Getragen in seinem Ranzen.

4.

Wann macht das Ei
Ein groß Geschrei?

5.

Fünf und vierzig von fünf und vierzig abgezogen, bleibt fünf und vierzig.

6.

Sechs von fünf geht auf.

7.

Die Hälfte von elf ist sechs.

8.

Wozugegen sieht der Hund dem Menschen am ähnlichsten.

9.

Was wiegt schwerer, ein Pfund Gold, oder ein Pfund Federn?

10

Was ist für eine Aehnlichkeit zwischen einem Geizhals und einem Schwein?

11.

Vorne wie ein Kamm,
Mitten wie ein Lamm,
Hinten wie 'ne Sichel:
Rath, mein lieber Michel!

12.

Weißt Du, daß die Kronenthaler nicht mehr lang gelten sollen?

13.

Hast Du schon einen halben Kalbskopf mit zwei Augen gesehen?

14.

Was ist das Schmackhafteste und Theuerste an einem Kalbskopf?

15.

Welche Reiter kommen nicht von der Stelle?

16.

Welches ist das schwerste Holz?

17.

Warum regnet es niemals zwei Tage hinter einander?

18.

Was für Leute nehmen einem alles vor dem Munde weg?

19.

Was geht über den menschlichen Verstand?

20.

Wo hat die Welt ihr Ende, und der Tod seinen Anfang?

21.

Welches Pferd sieht hinten so gut, wie vorne?

22.

Welche Pfarrer können weder lesen, noch schreiben?

23.

Wer kommt zum Ersten in die Kirche?

24.

Welche Leiber werden nicht gebohren?

25.

Es ist Einer in Einem Futter von hier in die Türkei hinein geritten; hineinwärts hat er kein Wort gesprochen, und herauswärts keinen Bissen gegessen. Wie ist das?

26.

Wie viel sind Apostel gewesen?

27.

Was machen die zwölf Apostel im Himmel?

28.

Was sieht einem halben Strohhalme am ähnlichsten?

29.

Was sieht einem Fuder Heu am ähnlichsten?

30.

Wie viel Nägel braucht ein wohlbeschlagenes Pferd?

31.

Welches ist das klügste Handwerk?

32.

Was schlägt ohne Hände?

33.

Wer kann alle Sprachen reden?

34.

Wann fangen die Gänse an zu schwimmen?

35.

Wer hat so ein langes Haar, daß er, wenn er die Treppe hinaufgeht, darauf tritt?

36.

Welcher Bauer hat die meisten Fenster?

37.

Wo trifft man die schmalsten Fußsteige an?

38.

Welche Kuh giebt keine Milch?

39.

Welcher Karren wird nach Belieben vorn und hinten bespannt?

40.

Auf welchen grünen Weiden können keine Kühe grasen?

41.

Welches sind die besten Namen?

42.

Welche Bibeln können unsere Bauern am besten lesen?

43.

Warum schrieb Paulus an die Römer?

44.

Was ist am leichtesten?

45.

Wie schreibt man trockenes Gras mit drei Buchstaben?

46.

In welchem Reiche giebt es keine Diebe?

47.

Warum sieht der Hase um, wenn ihn die Hunde jagen?

48.

Was kann kein Mensch wieder erzählen?

49.

Welches Kraut kennen auch die Blinden?

50.

Warum tragen die Müller weiße Hüte?

Schlüssel.

1. Wer zum Fenster naus guckt.
2. $99\frac{9}{9}$, $999\frac{9}{9}$.
3. Großvater, Vater und Enkel waren es.
4. Wenn es ein Hahn, oder eine Henne geworden ist.
5. 987654321
   123456789
   ―――――――――
   864197532
6. Man schreibt an die Thür 6 und über die Thür 5: deswegen geht die Thür doch auf.
7. XI. durch einen Querstrich getheilt, giebt zweimal VI.
8. Im Blute. (Es mag aber genannt werden, was da will: so spricht man immer: «Gleich darneben!»)
9. Jedes wiegt 32 Loth.
10. Sie sind beide erst nach ihrem Tode zu brauchen.
11. Der Hahn.
12. Sie haben schon immer rund gegolten, und nicht lang.
13. Ja, mit meinen zwei Augen.
14. Das Kalb.
15. Die spanischen Reiter.
16. Der Bettelstab.

17. Weil es dazwischen Nacht wird.
18. Die Bartscheerer.
19. Die Laus.
20. In dem Buchstaben T.
21. Das Blinde.
22. Alle können das Wort Weder lesen, und das Wörtlein Noch schreiben.
23. Der Andere.
24. Die Schnürleiber.
25. Sein Rockfutter ist gemeint: das konnte ja wohl halten. Seine Worte gingen alle zum Munde heraus, und das Essen zum Munde hinein.
26. Einer: Judas, der Verräther; die andern sind's noch.
27. Ein Dutzend.
28. Die andere Hälfte.
29. Ein Fuder Grummet.
30. Gar keinen.
31. Die Seiler: denn die geben immer nach.
32. Die Uhr.
33. Der Wiederhall.
34. Wenn das Wasser so tief wird, daß sie es nicht mehr ergründen können.
35. Jedermann tritt auf die Treppe, wenn er hinauf gehet.
36. Der Vogelbauer.
37. Bei den Seiltänzern.
38. Die blinde Kuh.
39. Der Schubkarren.

40. Auf den Weidenbäumen.
41. Die Einnahmen.
42. Die teutschen.
43. Weil sie abwesend waren.
44. Andere Leute tadeln.
45. Heu.
46. Im Himmelreiche.
47. Weil er hinten keine Augen hat.
48. Daß er gestorben ist.
49. Die Brennessel.
50. Um sich den Kopf zu bedecken.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Briegleb, Johann August,

Possen und Schwänke, Schnurren und Schnaken Zur Erholung für fleißige Kinder ; Mit Kupfern

Nürnberg 1836

Paed.pr. 1286
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10759843-9